

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr beträgt für die 3 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Fleiß und Sparsamkeit?

„Nur durch Fleiß und Sparsamkeit kann der Arbeiter sich eine bessere Lebensstellung erringen!“

Diese Lebensweisheit ist in den verschiedensten Variationen der staunenden Menschheit verläutet worden, besonders durch St. Manchesters und seinen Anhang.

Natürlich! Wenn Jemandem die Trauben nicht über dem Kopfe hängen und er ist zu faul, um sie zu pflücken, dann ist er allerdings verurtheilt, Durst und Hunger zu leiden. Oder auf herrenlosem Boden sieht Jemand Gelschne liegend und ist er zu faul, sich zu bücken, so wird er sicherlich, und zwar selbstverschuldet, ein armer Schlucker bleiben.

Damit aber ist auch die ganze Weisheit obiger Sentenz vollständig illustriert.

Denn mit der Sparsamkeit bei den Arbeitern ist es nichts. Niemand kann sparen, der nichts übrig hat, der Alles, was er erwirbt, notwendig zu seinem und seiner Familie Unterhalt gebraucht. Wer solchen Leuten aber zum Sparen rät, der begeht eine Sünde an dem Armen und dessen Familie und gleichfalls eine Sünde an der Gesellschaft. Durch Sparen an den nothwendigsten Gebrauchsmitteln wird der Mensch und die Familie krank, erkrankt aber die Glieder, so erkrankt naturnothwendig auch der ganze Gesellschaftskörper.

Wir meinen nun natürlich nicht, daß der Arbeiter seinen Lohn, auch wenn er noch so gering ist, sofort verausgaben soll. Wenn man ein verständigeres Verhalten des Lohnes auf Wochen resp. Monate hinaus sparen nennen will, so sind wir gewiß auch für das Sparen. Aber wenn man, wie das allgemein und auch in obiger Sentenz geschieht, den Arbeiter zum Sparen anregt, damit er die Spargroschen verbrennt, um eine bessere Lebensstellung zu erringen, so ist das ein Unrecht und ein Schwindel zugleich.

Ein Unrecht, weil der Arbeiter durch solches Zurücklegen seinem Körper und seiner Familie die nothwendigen Erhaltungsmittel entzieht und so an seiner und seiner Familie Gesundheit frevelt; ein Schwindel, weil der Arbeiter die wenigen Spargroschen, die er sich unter großen Entbehrungen abarbeiten würde, bei der heutigen Produktionsweise doch nicht erwerben anlegen könnte. Erreichte er dennoch ein kleines Geschäft selbstständig, so zeigt es uns die Erfahrung, daß von 1000 solcher „Gründer“ 999 rethungslos zu Grunde gehen und dann um eine bittere Lehre reicher und arbeitsunlustiger wieder zur früheren Arbeit zurückgreifen müssen.

Wenn aber die an der Spitze dieses Artikels abgedruckte Sentenz seine Richtigkeit hätte, so würde der kürzlich ver-

storbene Herr Johann Heinrich Burkhardt zu Meerane sicherlich ein Rechts gewesen sein. Burkhardt ist gebürtig aus Schmöln und erlernte die Weberei; er war ein tüchtiger Arbeiter und trat in der Industriestadt Meerane in Stelle. Er war sehr fleißig und auch recht sparsam. Fünf und vierzig Jahre lang hat er an einer Stelle gewissenhaft und treu gearbeitet. Als Anerkennung wurde ihm vom Könige von Sachsen die große silberne Medaille für Berufstreue verliehen. Auch erreichte Burkhardt das respectable Alter von 66 Jahren.

Nun müßte man doch meinen, daß, wenn in der obigen Sentenz St. Manchesters nur eine Idee von Wahrheit läge, dann dieser Mann wenigstens in Wohlhabenheit gestorben wäre.

Mit Nichten!

Arm ist er geblieben, so arm, wie er war, als er sich zum ersten Mal an den Webstuhl hinsetzte! Und fleißig war der Armste und sparsam! Aber sein Lohn war nicht höher, als zur Befriedigung der Nothdurft des Lebens erforderlich war. Einmal war er allerdings etwas höher, das andere mal aber noch etwas geringer — so gleichen der Lohn und die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse, auf einen gewissen Zeitraum vertheilt, sich immer wieder aus. Er konnte nun noch so fleißig sein, wie er wollte, der Lohn stieg nicht. Andere Weber lauerten schon auf seine verhältnißmäßig sichere Stelle — das Angebot wurde immer größer, so daß unser Burkhardt nur mit Mühe seine Stelle behaupten konnte.

Der Lohn regelt sich eben nach Angebot von Händen und Nachfrage nach Händen — das mag grausam sein, aber es ist so. Ist das Angebot ein starkes, so sinkt der Lohn, ist die Nachfrage größer, so steigt er. In diesem ewigen Wechsel tritt nur ein fester Punkt hervor, nämlich, daß der Lohn auf die Dauer nicht wesentlich in einem Maße unter das Niveau der Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse herabsinken kann. Würden die Löhne dauernd niedriger sein, so würde das Volk dem Pauperismus verfallen und nach und nach nicht genügende Arbeitskräfte liefern, das Angebot würde schwächer werden und die Löhne würden wieder steigen. Und umgekehrt. Würden die Löhne dauernd höher sein, so würde durch erhöhte Regulation, durch Zug u. s. w. das Angebot von Händen steigen und dadurch der Lohn wieder fallen.

Das ist auch eine volkswirthschaftliche Sentenz, die aber den Vortag vor der oben abgedruckten hat, daß sie auf richtigen Voraussetzungen beruht.

Das in dieser Sentenz liegende Gesch ist in seiner Macht nur zu brechen durch das Eingreifen des Staates, durch gesetzliche Regelung der Produktion s-

waise, nimmermehr aber durch die manchesterliche, hoffentlich bald vollständig abgethane Phrase von den segensreichen Wirkungen des

Fleißes und der Sparsamkeit.

Politische Uebersicht.

Ueber den nunmehr seelig entschlafenen „Volksfreund“ wird der „Frankf. Zeitung“ aus Berlin folgendes geschrieben: Vor etwa einem halben Jahre erfuhr man plötzlich, daß hier eine „Neue Zeitung“ erscheint, die von der nationalliberalen Parteileitung als offizielles Organ anerkannt wird. Sie verzeichnet den dritten Jahrgang, aber selbst Journalisten von Beruf haben bisher keine Ahnung von ihr gehabt. Dieses nationalliberale Organ ist aber bis auf den Kopf nur der Abdruck eines andern hier erscheinenden Blattes, das sich „Berliner Morgenzeitung“ nennt. Diese letztere hat auch eine interessante Geschichte, denn sie war nur der Abdruck eines vor wenigen Wochen erst eingegangenen Organs, an dessen Stelle sie getreten ist, des „Volksfreundes“. Dieser Volksfreund war ein auf den Sozialdemokratenfang berechnetes politisoffizielles Arbeiterorgan, das vor etwa einem Jahre begründet wurde, und hinter dem ein bekannter offizielles Journalist stand, der wahrscheinlich auch heute noch hinter der „Neuen Zeitung“ und der „Morgenzeitung“ steht. Es handelt sich hier um einen staatssozialistisch-nationalliberal-offiziösen Rattenkönig, der schwer zu entwirren ist. Man geht aber sicher nicht fehl mit der Annahme, daß, wenn es hier zu einer Organisation der „Arbeitslosen Elemente“ kommt, dem Werke die offiziöse Salbung nicht fehlen wird. — Also erst „Volksfreund“, dann „Berliner Morgenzeitung“ und jetzt „Neue Zeitung“, — das ist unbestritten eine höchst interessante Wandlung des vom Volke unbeachtet gelassenen Volksfreundes! — Fast könnte man an die Unsterblichkeit der Seele dieses Organs glauben!

Das Bundesrathspräsidium hielt gestern Nachmittags eine Plenarsitzung ab, in welcher u. a. der Beschluß des Reichstages über den bekannten Antrag Windthorst auf Aufhebung des Expropriationsgesetzes, sowie über den Antrag Adernann, § 100e der Gewerbeordnung, zur Verhandlung kam. Der Bundesrath ist in seiner Majorität (in der Minorität befand sich diesmal Bayern) dem Beschlusse des Reichstages über den Antrag Windthorst nicht beigetreten, dem Beschlusse über den Antrag Adernann stimmte die Majorität zu. Die Postdampfersubventionsvorlage wurde unverändert angenommen, ebenso die Anträge der Ausschüsse zu mehreren Spezialartikeln. Dem Vernehmen nach sollen beim Militärretal sowie beim Post- und Reichseisenbahnetat in den Ausschüssen Abstriche von zusammen etwa einviertel Million Mark gemacht sein. — Jetzt werden also die Künstler ein recht unschuldiges Vergnügen haben, nur der sähige Junfmeister darf in Zukunft Lehrlinge halten. Und die Fabrikanten? — Nun, sie werden Arbeitsburden einstellen. Wem ist nun geholfen? —

Von der Kongo-Konferenz. Wie der Berliner „Times“-Korrespondent meldet, verlas der englische Bevollmächtigte,

das gnädige Fräulein die Gnade, bei dem Kinderfeste in der Schule heute Abend anwesend zu sein.“

„Ganz gewiß, lieber Herr! Ich mit meinem ganzen Hause, wir werden anwesend sein.“

„Ich danke Ihnen, gnädiger Herr!“

„Ehrlich verabschiedete sich.“

Dem alten Herrn war eine Last vom Herzen genommen. Ehrlich hatte ihm gesagt, daß Lucie keiner Falschheit fähig sei . . . und er ließ sich ja so gern davon überzeugen. Der Friede, von welchem der alte Schulmeister gesprochen hatte, war in sein Herz eingekehrt!

Behtes Kapitel.

Die Wirtschaftsbücher lagen noch immer vor Herrn Rodenburg, aber die ominösen Fiffern beunruhigten ihn nicht mehr. Durch Ehrlich's zuversichtliches Vertrauen in seine Rechte war auch ihm das Vertrauen zurückgekehrt. — Es konnte hier höchstens ein Arrithum, eine Vergeßlichkeit obwalten, aber kein Betrug, keine Täuschung. — Aber warum kam Lucie nicht? Es war die gewöhnliche Zeit, wo sie ihren Morgenbesuch machte, um ihm aus der Zeitung vorzulesen. Eine förmliche Unruhe ergriff ihn. Da öffnete sich die Thür und das lachende Antlitz Emmys ward sichtbar.

„Dass man eintreten, Onkelchen?“ rief sie scherzend.

„Gewiß, mein Kind,“ antwortete er. „Dein Besuch ist mir sogar lieb, da ich Lucie vergebens erwarte.“

„Nun, Onkelchen, das dürfen Sie dem guten Kinde nicht übel nehmen,“ versetzte Emmy mit vortrefflich geheueller Gutmüthigkeit; „denn meinen Sie, es sei etwas Interessantes, die langweiligen Zeitungsartikel und politischen Berichte zu lesen? Unsere gute Lucie ist ein viel zu poetisches Gemüth, um an der Politik und Diplomatie Interesse zu finden. Ihre profaische Emmy eignet sich schon eher dazu.“

„Ja, Du bist ein gutes Kind, Emmy; ich lenne Deinen Eifer, mir gefällig zu sein. Mit Vergnügen werde ich Deine Güte in Anspruch nehmen, hätte aber heute gerade aus einem anderen Grunde gern meine Rechte gesprochen.“

„Ich fürchte, da müssen Sie heute ein wenig Geduld haben, Onkelchen; Lucie ist beschäftigt, so viel ich weiß.“

„Beschäftigt? Mit was?“

„Mit Weihnachtarbeiten! Aber fragen Sie nicht weiter, es ist ein Geheimniß.“

„Ah, so!“ sagte Rodenburg. „Da muß ich sie wohl entschuldigen. Sie will mir einen neuen Beweis ihrer Liebe geben, die Gute.“

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.

(Fortsetzung.)

„Sie hat mich beauftragt, in der Schulstube einen Weihnachtsbaum anzuzünden, und hat mir Mittel dazu zur Verfügung gestellt.“

„Das ist poetisch und zeugt von dem guten Gemüth meiner Nichte.“

„Das habe ich auch gedacht. — Sie hat mich ferner beauftragt, eine Anzahl kleiner, freilich unbedeutender Geschenke zu kaufen und alle Kinder des Dorfes einzuladen.“

„Alle Kinder?“

„Sie meinte, wenn nur die Armen allein eingeladen würden, so würden diese darin etwas Demüthigendes, Kränkendes finden können.“

„Ja! Da hat meine Nichte nicht Unrecht.“

„Der Herr Pastor Wilhelm billigte ihre Anordnung ebenfalls. Es wird am Weihnachtabend eine kleine Feyer stattfinden, und dann wird man die Geschenke an sämtliche Kinder vertheilen.“

„Eigentlich hätte ich's lieber gesehen, daß die Aermere mehr davon hätten; aber es sei ferne von mir, den Anordnungen meiner Nichte in diesem Punkte widersprechen zu wollen.“

„Meine Bitte geht nun dahin, gnädiger Herr, daß Sie bei der Feyer anwesend sind.“

„O, ich will nicht, daß man von Dem, was ich gegeben habe, Aufhebens macht.“

„Ihr Name ist in der That nicht genannt; doch das ganze Dorf kennt ja den Wohlthäter, und wenn auch Fräulein Lucie's Hand die Gaben austreut, so weiß man doch, daß diese Gaben von Ihnen kommen.“

„Ich will keinen Dank!“

„Und doch, gnädiger Herr, wäre es von Ihnen edel und gut, wenn Sie einerseits durch Ihre Anwesenheit Ihr Fräulein Nichte für die hingebende Liebe belohnen, die sie bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt hat, andererseits der Dankbarkeit und Liebe der Einwohner unseres Dorfes Gelegenheit gäben, sich einmal zu äußern. Sie haben sich so von allem zurückgezogen, daß man es im Dorf fast für unmöglich hält, Ihnen zu nahen. Geben Sie den gütigen Leuten

einmal Gelegenheit, Ihnen zu sagen, daß sie Sie lieben und verehren, und dann . . . gnädiger Herr, habe ich auch noch die Meinung, daß ein solcher Abend erhebend und erbauend auch auf Ihr Gemüth wirken, daß auch die Verköhnung in Ihr Herz einkehren, und daß der Frieden, welchen heute der Heiland aller Welt bringt, auch Ihnen werde!“

Er sprach mit solcher Herzlichkeit und Innigkeit, daß Rodenburg fast gerührt wurde.

„Gut, Ehrlich,“ sagte er, „ich werde kommen, obwohl ich eigentlich heute mehr verstimmt bin, als sonst.“

„Dass man den Grund wissen, gnädiger Herr?“

„Es ist eine innere Angelegenheit meines Hauses. Es betrifft meine Nichte Lucie. Ein unangenehmer Arrithum, eine Vergeßlichkeit, eine Unordnung . . . Ich weiß ja noch nicht, was es ist; aber die Sache ärgert mich.“

„Was es auch sei,“ antwortete Ehrlich ernst und eindringlich, „so habe ich die feste Ueberzeugung, daß Fräulein Lucie keine Schuld trifft. Fräulein Lucie thut mit Absicht kein Unrecht.“

„Sehr wahr, sehr wahr!“ versetzte Rodenburg eifrig. „Sie haben Recht, sie hat ein gutes Herz, täuscht auch Niemanden und heuchelt keine Gefühle, welchen ihr Herz fremd ist.“

„Nein, gewiß nicht, gnädiger Herr!“ Sie trägt den Namen Rodenburg, und Alles, was den Namen Rodenburg führt, ist einer Unerschrockenheit unfähig.“

„Werden Sie etwa in Ihren alten Tagen noch zum Schmeichler, Ehrlich?“

„Ich spreche meine Ueberzeugung aus, gnädiger Herr! — Ist nicht auch Ihre hochgeehrte Koustine . . .“

„Ah, Cordelia!“

„Ich meine Fräulein Cordelia, gnädiger Herr; ist sie nicht ein Vorbild an Tugend und Gemüth, an Geist und Kenntnissen?“

„Et, was höre ich!“ antwortete Rodenburg, und ein leichtes Lächeln flog über seine melancholischen Züge. „Sie sprechen ja mit förmlicher Begeisterung von meiner Koustine. Ich werde nicht ermangeln, ihr zu sagen, welchen Verehrer sie an Ihnen gefunden hat. — Dazu bietet sich schon heute eine Gelegenheit.“

„Ich empfang diesen Morgen einen Brief, worin mir Cordelia mittheilt, daß sie mit ihrer Anwesenheit unser Weihnachtfest zu verschönern gedenke.“

„Ich bitte, gnädiger Herr,“ versetzte Ehrlich, in der That hoch erfreut, „daß Sie in dem Falle das gnädige Fräulein meines höchsten Respekts versichern. . . Vielleicht hätte auch

Malai, in der ersten Sitzung der Kongo-Konferenz nach der Ansprache des Fürsten Bismarck folgenden Vorbehalt England: Die britische Regierung ist ganz willig, die Prinzipien des Freihandels in der Niger ausgedehnt zu sehen, aber sie erwartet, daß die Uebernahme der Ausübung dieser Prinzipien nicht zur Angelegenheit einer internationalen Körperschaft gemacht werde, da dies Pflicht und Privilegium Englands ist als Hauptes, wenn nicht als einzigen Eigentümers (?) des unteren Niger.

Aus Mecklenburg-Schwerin schreibt man: Die Abfindungssumme von 4 Millionen Mark, welche Mecklenburg-Schwerin von Preußen für den Wegfall seines Antheils an der Eisenbahnabgabe der Berlin-Hamburger Bahn erhält, ist bereits in preussischen konsolidirten Schuldverschreibungen, die nur zum Verkauf angedeutet sind, ausbezahlt worden. Da die Landes-Regierung ein passendes Lokal nicht besitzt, um einen so großen Schatz sicher aufzubewahren, so hat die großherzogliche Kasse sich erboten, denselben in ihren feuerfesten Gewölben, wo derselbe sich schon befindet, auch noch fernhin zu hüten. Eine Entscheidung über diese Frage hat der Landtag noch ausgesetzt. Auch über die Verwendung ist gleichfalls noch kein Beschluß erfolgt. Während Stimmen sich dafür erhoben, daß die 4 Mill. zur Tilgung von Eisenbahnschulden aufgewandt werden möchten, geben andere einer Aufbewahrung des Kapitals und Benutzung der Zinsen als Beitrag zu den laufenden Ausgaben den Vorzug. — Die guten Mecklenburger wissen also gar nicht, was sie mit dem gewaltigen Schatz anfangen sollen? Vielleicht können sie deshalb Nachts nicht einmal ruhig schlafen? — Das ist schlimm! Aber sollte es denn wirklich so schwer sein, das viele Geld entsprechend zu verwerten? Man halte doch einmal Umschau im gelobten Lande Mecklenburg und man wird finden, daß hunderte und tausende von Klüppeln und arbeitsunfähigen Menschen vorhanden sind, die glücklich sein würden, wenn ihnen von diesem Schatz nur eine Kleinigkeit zu Theil würde! — Und würde das Geld in dieser Weise verworfen, nicht am Besten verworfen sein? — Wir sind davon überzeugt. Also nur frisch drauf los, ihr Herren in Mecklenburg! Wenn für alle Arbeitsunfähigen und Nothleidenden hinreichend gesorgt ist, dann sind wir — falls noch etwas von dem „Schatz“ übrig sein sollte — gerne bereit, einen weiteren Fingerzeig zu geben.

Schweiz. Zwischen dem Schweizer Bundesrath und der Regierung des Kantons Tessin war ein Konflikt ausgebrochen, der bis zu einer ziemlichen Schärfe gedieh. Der Konflikt hatte folgenden Ursprung: Kurz vor den Nationalwahlen erließ der Staatsrath fünf Dekrete, durch welche verfügt wurde, einige Wähler, ohne sie vorher zu vernehmen, aus der Wählerliste des Bezirks Lugano zu streichen und 117 andere Personen darin aufzunehmen. In Lugano ist die Majorität der Wähler liberal, der ergrautmontane Staatsrath von Tessin wollte eine liberale Wahl hintertreiben. Da vorauszuweisen war, daß die Municipalität von Lugano die Dekrete nicht vollziehen würde, so hatte der Staatsrath gleichzeitig für diesen Fall eine Buße von 500 Francs angedroht. Die Municipalität von Lugano legte beim Bundesrath Beschwerde gegen dies Verfahren ein und gab davon dem Staatsrath Kenntniß. Ihr Widerstand beruht darauf, daß die Wählerliste am 22. October dem Gesetze gemäß geschlossen war, während die Dekrete der Tessiner Regierung erst am 25. Oct. erlassen waren. Trotz der Reklame verfügte dieselbe die Exekution gegen die Municipalität. Als der Bundesrath davon telegraphisch verständigt war, verfügte er dagegen auf demselben Wege die Einstellung des Verfahrens bis zum Austrag der Angelegenheit durch die kompetente eidgenössische Behörde, da diese bereits als Richter angerufen sei. Der Tessiner Staatsrath ließ diesen Befehl unberücksichtigt und die Exekution am 12. November vollziehen. Von ihnen Agenten wurde Haus und Garten des Gemeinderaths Enderlin in Lugano mit Beschlag belegt. Dieser Vorgang scheint den Bundesrath zu der vorgeschlagenen Ernennung des Nationalraths Carrers zum Kommissär für Tessin veranlaßt zu haben. Das nächste, was dem Kommissär oblag, war, die öffentliche Versteigerung des mit Sequenier belegten Grundstücks, welche dem tessinischen Gesetze gemäß am 15. November erfolgen mußte, zu verhindern. Aber auch dabei scheint er auf ernstlichen Widerstand gestoßen zu sein, so daß schließlich ein Detachment aus Lugano in Marschbereitschaft gestellt wurde. — Dieser Konflikt ist nun endlich beigelegt, nachdem die Regierung des Kantons Tessin die Erklärung abgegeben hat, sich den vom Bundesrath getroffenen Maßregeln unterwerfen zu wollen.

Frankreich. Am Sonnabend hat der Referent der Tongking-Kommission seinen Bericht derselben vorgelegt. Er plaidirt für Bewährung der geforderten 16 Millionen auf das Budget 1884 und weitere Bewährung von 40 Millionen zur energischen Beendigung des Krieges. Der Bericht hebt hervor, daß die Situation der Franzosen in Tongking und ihre Stellung dort „uneinnehmbar“ sei. Die Stärke der Chinesen sei bedeutend übertrieben. Ihre Bewaffnung wäre gut, aber sie verständen sich derselben nicht zu bedienen. Nichts sei in den officiellen Berichten über die Verluste der Chinesen übertrieben. Sie hätten zehnmal mehr Menschen verloren, als Franzosen überhaupt in's Feld gestellt seien. Die Savas-

Depesche über die Einnahme von Lamsui hat der Marine-Minister zuerst dementirt. Es scheint, daß Admiral Courbet vor Anfuhr der noch nicht abgegangenen Verstärkungen einen Angriff auf das stark besetzte Lamsui nicht vornehmen kann. Ministerpräsident Ferry verspricht sich viel von der Wirkung der Tongking-Debatte auf das Tong-ji-Damen, da dieselbe dorthin wird, daß das Land kein Opfer scheuen will, um China zum Frieden zu zwingen. — Alle Welt weiß bereits, daß es gerade die französische Regierung ist, welche die Hauptschuld daran trägt, daß es überhaupt zum Kriege gekommen ist. Kein vernünftiger Mensch kann es den Chinesen verargen, wenn sie sich ihrer Haut gegen die Eindringlinge wehren. — Die Chinesen wissen ganz genau, daß es nur auf Annerzionen abgesehen ist und um den Preis wollen sie natürlich nicht gutwillig vom Schauplatz zurücktreten.

Gestern sind in Paris 41 Cholera-Todesfälle vorgekommen, und zwar 11 in der Stadt und 30 in den Hospitälern, heute von Mitternacht bis Mittag 4 Todesfälle in den Hospitälern und einer in der Stadt. — Der Seinerpräfect in Toulon theilt in einer Meldung mit, daß der Gesundheitszustand der Matrosen und Soldaten ein vortrefflicher sei. — Die brasilianische Gesandtschaft hat bekannt gemacht, daß die Häfen Brasiliens für aus Frankreich kommende Schiffe gesperrt seien.

In der Deputirtenkammer verlas Veroger den obigen Bericht der Tongking-Kommission, welcher sich für die Entsendungen von Verstärkungen ausspricht, und erklärte, die Regierung halte für das erste Halbjahr 1885 40 Millionen für erforderlich. Die Verathung wurde auf Antrag Ferrys auf nächsten Montag festgesetzt. — Der Pariser Municipalrath nahm am Montag einen Antrag an, in welchem der Seinerpräfect aufgefordert wird, provisorisch die Brodtage wieder herzustellen.

Marseille. Belandslich sind während der Cholerazeit nahezu 10,000 italienische Arbeiter aus Frankreich in ihre Heimath zurückgekehrt. Die Franzosen waren herzlich froh, die lästige Konkurrenz, welche ihnen die genügsame und jeden Centime „ängstlich“ sparenden Leute verursacht, los geworden zu sein. Als daher jetzt nach dem Erlöschen der Epidemie die italienischen Arbeiter wieder in Frankreich ihren Lebensunterhalt suchen wollten, verweigerte man ihnen an der Grenze die Erlaubniß zur Einwanderung und verlangte von den armen Leuten den Nachweis der nöthigen Subsistenzmittel oder das Dekret einer sichern Anstellung in Frankreich. Das hiesige italienische Generalkonsulat, welches zu Hungerten um derartige Certificat angegangen wurde, sah sich genöthigt, in Rom und Paris die nöthigen Schritte zur Aufhebung der vegetarischen Maßregel zu machen, und sind dessen Bemühungen auch bereits von Erfolg begleitet, indem seit heute schon italienischen Arbeitern wieder nach wie vor der freie Eintritt gestattet ist. — Den Herren Großindustriellen ist es natürlich sehr erwünscht, daß diese genügsamen und sparsamen Kräfte wieder ins Land kommen, sie arbeiten ja billiger wie die einheimischen. Anders liegt die Sache bei den Arbeitern. Diese müssen in der Heimath Steuern zahlen und Soldat werden, haben also schwere Pflichten jeder Art zu erfüllen. Wenn nun die italienischen Arbeiter nicht billiger arbeiten würden, so hätte gewiß kein französischer Arbeiter etwas gegen ihre Einwanderung, da aber das umgekehrte der Fall ist, so kann man es ihnen nicht verargen, wenn sie von dem Zug dieser unlieb-samen Konkurrenz nicht besonders erbaut sind.

Großbritannien. Im englischen Unterhause lenkte gestern der Abgeordnete Macfarlane die Aufmerksamkeit auf die Lage der Pächter in den Hochlanden und auf den Inseln Schottlands und beantragte eine Resolution, welche erklärt, daß es die Pflicht der Regierung ist, den Empfehlungen der königlichen Kommission hinsichtlich der Lage der dortigen Bauern und Pächter Folge zu geben oder andere ihr zweckmäßig scheinende Hilfsmittel anzuwenden. Auch wird in der Resolution die Zustimmung zu der Meinung der Kommission ausgedrückt, daß die bloße Geltendmachung der Autorität die Beziehungen gegenseitigen Vertrauens zwischen Gutsherren und Pächtern nicht herstellen würde, ohne welche das Land nicht wahrhaft in Frieden leben könne. Sir W. Harcourt gab seiner Zustimmung mit dem Gesitte der Resolution Ausdruck, sowie seiner tiefen persönlichen Sympathie mit denjenigen, zu deren Gunsten der Antrag gestellt worden. Die Empfehlungen der Kommission hätten indeß nicht allgemeinen Beifall gefunden, selbst nicht unter den Gönnern der Pächter. Er appellirte an die Grundherren, daß sie edelherzig in Erwägung ziehen möchten, was zur Heilung der Wunden gethan werden könnte, die in ihrem eigenen Interesse gebillt werden sollten. Der Minister sagte hierbei die Mitwirkung der Regierung zu, die von der Nothwendigkeit durchdrungen sei, sich unverzüglich mit der Frage zu beschäftigen und solche Gesetze anzunehmen, die zur Befestigung der jetzt herrschenden, von Jedermann beklagten Ungleichheit führen dürften. Die Resolution wurde ohne Abstimmung angenommen. — Der Appell an die Edelherzigkeit der schottischen Landlords ist ein Schlag ins Wasser; nur die Gesetzgebung kann den armen Pächtern bessere Tage bringen.

— In Templetown, Grafschaft Wexford, war der latho-

liche Geistliche Walsh durch den Bischof abgesetzt worden. Als dieser ihn nun auf Ersuchen der Gläubigen nicht wieder einsetzen wollte, begab sich am Sonnabend eine unter dem Namen die „Hool zweihundert“ bekannte Vereinigung nach der Kirche und vernagelte Thüren und Fenster, sowie jeden anderen nur möglichen Einlaß. Nach vollendeter Arbeit stellten sie eine starke Wache auf und begaben sich heim. Als nun am Sonntag Morgen der neue Geistliche erschien, wurde ihm bedeutet, er habe hier nichts zu suchen, dann fielen Alle auf die Knie, beteten und zogen schließlich nach dem nahegelegenen Hause ihres alten Geistlichen, der ihnen eine salbungsvolle Predigt hielt und sie mit seinem Segen entließ. Der neue Geistliche hat sich seitdem nicht wieder blicken lassen.

Schweden. Der bekannte Dichter Strindberg, wegen Verhöhnung des Sacramentes des Abendmahls mittels seines höchst realistischen Buches „Gistes“ auf Regierungsbefehl angeklagt, wurde heute von der Jury für Freigesprochen in Stockholm (die Institution der Geschworenen existirt sonst nicht in Schweden) völlig freigesprochen und bei dem Austritt aus dem Rathhause, wie vor dem Hotel mit einer großartigen Ovation begrüßt. Der Ausfall des Prozesses macht große Sensation.

Ägypten. Die ägyptische Regierung hat die Forderung des französischen diplomatischen Agenten, die Verschiffung der an einen Deutschen, Namens Boich, verkauften und für China bestimmten 100 Krupp'schen Kanonen zu verbieten, abgelehnt, da zwischen Frankreich und China keine Kriegserklärung erfolgt sei. — Der Proceß der Staatsschuldensache gegen die ägyptische Regierung ist bis zum 25. November vertagt worden. Der Anwalt der Letzteren hatte eine Verthagung von vier Wochen beantragt und erklärt, daß also dann die finanzielle Lage Ägyptens wahrscheinlich völlig geregelt sein werde.

Mit Bezug auf die wahrscheinlichen Kosten der Expedition erfährt der ägyptische Korrespondent der „Times“, daß Lord Wolseley vor seiner Abreise von Kairo erwartete, dieselben würden sich auf 6½ Millionen Pfd. Sterl. stellen, ja daß der Betrag möglicherweise diese Ziffer übersteigen dürfte. Die amtliche Schätzung der Kosten ist jetzt 10—12 Millionen. — Natürlich wird das englische Parlament sich beileben, diese Millionen Pfund zu bewilligen — denn zu solchen Zwecken ist in „Old England“ das Geld immer da.

China. Wie aus Shanghai gemeldet wird, werden chinesischerseits Anstalten getroffen, um durch englische und amerikanische Schnellsegler die Blockade von Formosa von verschiedenen Punkten der Küste aus zu durchbrechen. — Zwanzig bis dreißigtausend chinesische Soldaten haben Ende vergangenen Monats den Jantse-Kiang südwärts in der Nähe des Gjoang-See's überschritten.

Bu den Wahlen.

Aus München wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben: „Endlich steht denn nun das ziffermäßige Ergebniß der Stichwahl in München II. fest, wenn freilich auch jetzt noch die einzelnen Berechnungen um ein paar Stimmen differiren: der sozialdemokratische Kandidat v. Bollmar hat seinen ultramontanen Gegner Dr. Westermayr um 128 — nach der Aufstellung der „Neuesten Nachr.“ um 114 — Stimmen geschlagen: Bollmar 13 552, Westermayr 13 438 Stimmen nach der letztgenannten Quelle. Wie es möglich ist, einmal, daß das Endresultat erst so spät bekannt wurde, so dann, daß genaue Ermittlungen auch heute noch nicht vorliegen, ist schwer erklärlich, man möchte fast an allerhand dunkle Vorgänge in den entferntesten Landgemeinden glauben, aber die Verschiedenes erzählt wird. Daß die Agitation in den letzten Stunden auf den Dörfern eine geradezu kolossale gewesen sein muß, geht aus den Zahlen, deren Details die Leser der „Frankf. Ztg.“ selbstverständlich nicht interessieren, deutlich genug hervor: andernfalls wäre die Majorität v. Bollmar's sicher keine so geringe gewesen, wie es jetzt der Fall. Und doch Alles umsonst, „unser herrlicher Westermayr“ dem „rothen Sozialdemokraten“ unterlegen — der Schmerz ist groß und es befreit sich, daß unsere ultramontanen Blätter heute noch keine Worte finden, demselben Ausdruck zu geben. Man sieht aber auch jetzt, wie sehr Herr Dr. Westermayr Recht hatte, als er vor einigen Jahren von der Kanzel herab die christlich-frommen Worte sprach: „den Fortschritt soll der Teufel holen“. Wäre „der Teufel“ diesem Wunsche des Pfarrherrn von St. Peter nachgegeben, dann könnte Herr Westermayr am 20. d. Mtz. wieder nach Berlin fahren, wo es ihm alle Zeit so gut gefallen hat. Daraus ist ganz klar ersichtlich, daß der Teufel an der ganzen Unglücks-Geschichte vom 11. ds. einzig und allein die Schuld trägt.“

Wie die Nationalliberalen es bei den Wahlen getrieben haben, davon berichtet man aus Vochum im Folgenden ein Bröckchen. Wir finden in der „Gelsenkirchener Zeitung“ folgende Annonce: Bekanntmachung. Zwei Begleiteten (Familienmitglieder) ist von der Verwaltung der Beche „Wilhelmine-Viktoria“ in Hefler aus dem Grunde die Wohnung gekündigt worden, weil sie gelegentlich der letzten Reich-

Ihr Schweigen brunnhühige Rodenburg auf's Neue, und seine Stirn umwölkte sich wieder dichter. „Siehst Du wohl, Du Schweigst, Emmy,“ sagte er, „Du mußt selbst zugestehen, daß ich Ursache habe, ihr zu zürnen, um nicht gar zu sagen: ihr zu misstrauen.“ „Ich bin überzeugt,“ antwortete Emmy mit einer neuen, schlauen Wendung, „daß sich Lucie rechtfertigen und über ihre Weihnachtsausgaben wird Rechnung legen können.“ „Wir wollen es hoffen,“ sagte Rodenburg, „und wenn sie es nicht kann, dann...“ Er wurde in diesem Augenblick unterbrochen durch das Eintreten derjenigen Person, von welcher eben gesprochen war. Lucie hatte keine Ahnung von dem Ungemüthe, welches sich hinter ihrem Rücken drohend zusammengezogen hatte. In ihrem Anblick lag die Harmlosigkeit, die reine Freude eines kindlichen Herzens, des unbeschwertem Gewissens, und das Bewußtsein treuester Pflichterfüllung. „Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, Onkel,“ sagte sie, „daß ich mich ein wenig verspätet habe; Du bist doch nicht böse, daß ich so lange blieb?“ Sie ergriß die Hand des alten Herrn, welche er ihr nur mit einigem Widerstreben überließ, und führte sie an ihre Lippen. Schon das bloße Erscheinen Lucie's und der Ausdruck reinster Unschuld in ihren kindlichen Zügen gestreuten für einen Augenblick den Argwohn, ohne indeß den Allen völlig zu beruhigen. Zwar ohne Härte, aber doch auch nicht mit dem sonstigen freundlichen Wohlwollen sagte er: „Ich habe Dich in der That früher erwartet.“ „Ich bereue von Herzen meine Nachlässigkeit,“ versetzte Lucie; „doch ich werde Dir dafür auch desto eifriger vorlesen.“ — Bedenke, lieber Onkel —“ fügte sie mit bedeutungsvollen Lächeln hinzu — „es ist ja heute Weihnachtsfestigerabend, und da hat man noch so viel Kleinigkeiten zu besorgen.“ „Ja, ja“, unterbrach sie Rodenburg, „ich höre, daß Du noch an einer Arbeit für Herrn Brand beschäftigt warst.“ Eine leichte Röthe flog über das kindliche Antlitz Lucie's. „Auch das bildete einen Theil meiner Beschäftigung, Onkel,“ gab sie verklämt zu. „Die Hauptsache aber bestand in Vorbereitungen für den heutigen Abend.“ — Hat Dir Herr Christl gesagt...“ „Herr Christl hat mir Alles gesagt; doch ich wünsche vorher über einen anderen Punkt mit Dir zu sprechen, Lucie.“ Der Ton seiner Stimme klang so ernst und streng, daß sie fast über denselben erschrak.

„Ich höre, Onkel,“ antwortete sie, ein wenig ängstlich. Rodenburg nahm das Rechnungsbuch des Verwalters, schlug eine Seite darin auf, dann das Wirtschaftsbuch Charlotte's, schlug es ebenfalls auf und sagte: „Wie viel hat Dir Herr Brand an Wirtschaftsgeld im vorigen Vierteljahr gegeben?“ „Ein tausend Thaler, Onkel! Ich denke, ich habe dieselben auch quittirt.“ „Ganz Recht,“ versetzte Rodenburg, „hier sind Deine Quittungen. — Wie viel hast Du davon an Charlotte gegeben?“ „Die ganze Summe, Onkel!“ Rodenburg blinnte sie durchdringend an. „Lucie,“ sagte er, innerlich empört, „füge nicht zu einem Unrecht, das Du begingst, noch eine Unwahrheit. — Sprich, wie viel gabst Du?“ „Ein tausend Thaler, Onkel! Ich bin ja auch im Besitz der Quittungen Charlotte's.“ „So?“ fragte er gedehnt. „Sieh einmal her. Hier in Charlotte's Buch stehen sechshundert verzeichnet.“ „Das muß ein Irrthum sein!“ antwortete Lucie bestimmt und mit dem Ausdruck völliger Schuldbiligkeit. „Ich gebe so leicht, die Quittungen zu holen; sie sind in meinem Schreibtische aufbewahrt.“ — Sie entfernte sich. „Rechtwändig!“ sagte der Alte kopfschüttelnd zu Emmy. „Sie zeigte keine Verlegenheit... Es soll mich herzlich freuen, wenn die Sache sich als ein bloßer Irrthum auflöst.“ „Ich habe mich auch über ihre Unversichtlichkeit gewundert,“ antwortete Emmy. „Das Schuldbewußtsein liegt sich doch im Gesicht auszusprechen.“ „Ja, wenn man nicht ganz verstockt ist,“ ergänzte Rodenburg. „Ich wäre über und über roth geworden und sofort in Thränen ausgebrochen,“ antwortete Emmy. „So glaubst Du an ihre Schuld?“ „Gott bewahre! Die Summe kann ja auch von Charlotte veruntreuet sein.“ „Das glaube ich nicht... Es kann nur Lucie's Schuld sein; es ist wahr. Ich erwartete ein reumüthiges Benehmen, und wenn sie ein unumwundenes Geständniß abgelegt hätte, ich hätte ihr Alles verziehen.“ — Sie weiß ja, daß ich sie lieb habe... Oder waltet hier in der That ein bloßer Irrthum ob.“ „Wie werden ja sehen, ob sie die Quittungen bringt. Wahrscheinlich ist's nur ein Irrthum.“ (Fortsetzung folgt.)

Diesmal ist es nicht für Sie, Onkel. Ich war soeben bei ihr und erfuhr, daß die Arbeit für Herrn Brand bestimmt sei. Ein Nothged, wenn ich nicht irre.“ Die Miene des alten Herrn umdüsterte sich. Sie arbeitete für Brand und ließ ihn warten; sein Unmuth hatte neue Nahrung gefunden. Er schwieg einige Augenblicke. „Soll ich vordringen?“ fragte Emmy, auf die Zeitungen deutend, welche auf dem Tische lagen. „Ich mag jetzt nicht, Emmy,“ antwortete der Alte verdrießlich. „Ich hatte wohl gewünscht, Lucie wegen eines sehr ärgerlichen Vorkommnisses um Auskunft zu bitten. Es handelt sich um einige hundert Thaler, die an der Wirtschaftskasse fehlen.“ Emmy war klug genug, alle ihre Verdächtigungen in das Gewand von Entschuldigungen zu kleiden, und sich den Anschein zu geben, als nehme sie ihre Nebenbuhlerin in Schutz, während sie diese gerade zu verleumden trachtete. Sie erreichte dadurch nicht nur, daß sie das Mißtrauen gegen Lucie erregte, sondern auch, daß Rodenburg eine höhere Meinung von ihrem eigenen guten Derszen erhielt. Sie sagte daher, indem sie Rodenburg die Wangen streichelte: „Si, lieber Onkel; Sie können deshalb beruhigt sein, die gute Lucie wird das Geld zu wohlthätigen Zwecken verwendet haben.“ „Ich habe es aber nicht für wohlthätige Zwecke bestimmt,“ antwortete Rodenburg immer noch ärgerlich; aber seine Stimme klang bereits ein wenig sanfter. „Ich denke mir,“ fuhr Emmy fort, „Sie wird die fehlende Summe derjenigen hinzugefügt haben, welche Sie zu Weihnachtsgechenken für Arme des Ortes bestimmt haben.“ „Wohl möglich!“ sagte Rodenburg; „Sie hat ein gutes Herz. Aber warum sagte sie mir das nicht? Glaubst Sie, ich wäre hartberzig genug, ihr einen höheren Betrag abzuschlagen, wenn sie die von mir bewilligte Summe nicht für ausreichend hielt? Es war nicht recht von Lucie, sie hätte Vertrauen zu mir haben müssen.“ „Ich höre, Onkel, Sie hat einen schönen Tannenbaum aufspugen lassen und sich große Unkosten gemacht.“ „Ich habe das Gegenheil gehört,“ versetzte Rodenburg. „Christl sprach nur von kleinen Geschenken, und für diese ist nach meiner Ansicht die Summe von neunhundert Thalern zu hoch.“ „Allerdings, das finde ich auch!“ gab Emmy zu. „In dem Falle begreife ich in der That nicht.“ — Sie nickte.

wurde die Versammlung unter Hochrufen auf den Reichstags- Abgeordneten Singer geschlossen.

Eine öffentliche Tischlerversammlung, von der Lohnkommission der Berliner Tischler einberufen, sagte am Sonntag, den 16. d. M., in der Waldemarstraße 75. Auf der Tagesordnung stand: „Die hohe Bedeutung der Durchführung der Minimallohnartikels für das Erwerbvolk der Berliner Tischler, sowie die Wahl von Vertrauensmännern für diesen Bezirk.“ Der Referent, Herr Rödel, führte zuerst an, daß zu dieser Versammlung hauptsächlich die Werkstellen eingeladen sind, welche Sonntags und nach Feierabend arbeiten müssen. Hierdurch wird ein Rückschritt in der Bewegung gemacht. Redner betont, daß hauptsächlich die Kleinarbeiter sich nicht mehr wie früher beteiligen, er hofft, daß durch Abhalten von Versammlungen und durch Bekanntmachen der Werkstellen, welche sich nicht beteiligen, diese Missetände geboben werden. Redner erläutert ferner, wie die Kommission zur Aufstellung der Minimallohnartikels gekommen ist und sagt, daß Preisunterschiede bei Spezialarbeiten von 30 pSt. und theilweise noch darüber stattfinden. Es ist klar, daß hierdurch bei einem schwachen Geschäftsgang die Arbeitgeber, welche die besseren Löhne zahlen, ihre Arbeit nicht umlegen können und sie dann gezwungen wären, einen Druck auf den Arbeitslohn auszuüben. Redner betont zum Schluß noch ganz besonders, daß hauptsächlich die Arbeitszeit eingehalten werden müsse, denn nur dadurch könne die Arbeitslosigkeit vermindert werden. Nachdem sich noch einige Redner in demselben Sinne ausgesprochen haben, wird folgende Resolution von der gut besuchten Versammlung einstimmig angenommen: „Die heute im Vereinshaus Süd-Ost tagende Versammlung der Tischler erklärt, in Erwägung der Ausführung der Redner, sich jetzt wieder voll und ganz der Bewegung der Tischler anzuschließen, ihre Beiträge zum Unterstützungsfonds zu zahlen, sowie Delegierte in ihren Werkstellen zu ernennen, damit die Forderungen der Berliner Tischler in naher Zeit durchgeführt werden können. Nachdem hierauf noch die Vertrauensmänner ernannt waren, wird die Versammlung um 1 einhalb Uhr geschlossen.

Eine öffentliche große Buchbinder-Versammlung findet heute Abend im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstraße 75, statt, in welcher über die Stellungnahme der Buchbinder zu den verschiedenen Kranken-Kassen“ referirt werden wird.

Die regelmäßige Mitglieder-Versammlung des Laufischer Platz-Bezirks-Vereins findet heute, Mittwoch, den 19. November, Abds. 8 1/2 Uhr, Kanteuffelstr. 9 statt. L.-D.: 1. Vortrag des Herrn Stadtordn. Deindl und Diskussion. 2. Kassendbericht. 3. Verschiedenes. Jahreliches Erscheinen ist notwendig! Der Vereins-Adress-Kalender liegt zur Einsicht aus.

Sauberein „Berliner Bildhauer“. Annenstraße 16. Abds. 9 Uhr: „Fachlicher Abend.“

Der Gesangsverein „Stück zu“ veranstaltet am Sonntag, den 23. November in seinem Vereinslokal, Schim's Restaurant, Badstr. 19, ein Lokal-Konzert unter persönlicher Leitung seines Dirigenten Herrn Otto Gutau, unter aktiver Mitwirkung der Konzert-Sängerin Frau Ohlsson, des Solokünstlers Herrn Hübler und des Solo-Tenoristen Herrn Müllerhadt. Ein gut gewähltes Programm bietet den geehrten Besuchern einen angenehmen Abend. Stimmbegabte Herren, welche geneigt sind, dem gemüthlichen Verein beizutreten, finden an jedem Mittwoch Abend 9 Uhr freundliche Aufnahme.

Wohltätigkeits-Ratiner, veranstaltet vom Ortsverein der Klempner und Metallarbeiter I. und den Gesangsvereinen „Brennebar“ und „Echo I.“ für den Gütler Specht, welcher durch Krankheit den rechten Arm verloren hat. Einnahme 651 Mk. 70 Pf. Ausgabe 28 „ 90 „ Reinertrag 622 Mk. 80 Pf.

Der Louisenstädtische Bezirksverein „Vorwärts“ hält heute, Mittwoch den 19. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Konrad's Saal, Wassertorstraße 68, eine Versammlung ab, in welcher der Reichstagsabgeordnete Herr Singer einen Vortrag halten wird. Herr Singer war durch die Reichstagswahl verhindert in der letzten Versammlung zu erscheinen, hat aber für diesmal bestimmt zugefagt. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Kachverein der Tischler, Mittwoch, den 19. November, Abends 8 1/2 Uhr, Adersstr. 144. Tages-Ordnung: Vortrag, Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Tagesliste der Königl. sächsischen Landeslotterie. Ziehung vom Dienstag, den 18. November. (Ohne Gewähr!)

873 227 894 636 (300) 4 524 (3000) 405 584 929 543 789 (300) 728 167 506 703 174 922 444 290 486. 1408 112 878 267 837 552 (500) 81 900 992 144 761 (300) 872 83. 2789 342 114 997 286 (300) 755 161 538 236 927 460 666 404 938 32 794 865 307 339 85. 3198 607 717 422 757 844

Theater. Königl. Oberhaus: Mittwoch: Gaar und Zimmermann. Königl. Schauspielhaus: Mittwoch: Ein Sommernachtstraum. Deutsches Theater: Mittwoch: König Richard der Dritte. Schiller-Theater: Mittwoch: Gegenüber, Lustspiel in 3 Akten von R. Bendig. Darauf zum 4. Male: Buchholzen's! Volksstück in 4 Akten von Leon Treptow. Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater: Mittwoch: Gasparone. Bahalla-Operetten-Theater: Mittwoch: Gillette. Abend-Theater: Mittwoch: Zum 4. Male: Im Lande der Freiheit. Gr. Sensations-Aufführung: Schauspiel in 9 Bildern von G. v. Gordon. Musik von Th. Franke. Central-Theater: Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst. Mittwoch: Auftreten des Fräulein Anna Gränfeld. Zum 24. Male: Der Kaiser-König. Gesangsposse in 4 Akten v. W. Mannhadt, Musik v. G. Steffens (Königst.). Viktoria-Theater: Mittwoch: Excelsior. Residenz-Theater: Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9. Mittwoch: Geschlossen. Donnerstag: Zum 1. Male: Der Klub. Konsensstädtisches Theater: Mittwoch: 82. Orchester-Gesellschaft der Altpulverer. Zum 55. Male: Robert und Bettina. Wallner-Theater: Mittwoch: Zum 54. Male: Der Raub der Sabinerinnen.

247 92 (3000) 720 357 39 106 822 349 301 195 7 173 (300) 547 10 (300) 539 (500) 208 362 264 (3000) 919 519 889 627 862 457 590 +82 866 (300) 791 (3000). 4966 110 (3000) 280 463 420 533 166 632 665 430 (1000) 585 (300) 825 761 594 (1000) 523. 5672 199 201 986 302 803 65 615 730 265 458 431 466 138 181 878 621 617 300. 6337 793 920 690 474 (3000) 120 17 184 941 883 223 633 (500) 972 336 (300) 176 457 372 487 482 785. 7865 64 839 945 (500) 749 183 (300) 887 676 604 596 553 916 952 (300) 547 357 679. 8739 919 269 529 (1000) 447 (3000) 885 243 366 686 645 (500) 643 385 939 49. 9385 (500) 983 425 662 (3000) 427 (1000) 15 964 925 229 (500) 481 249 (300) 523 946 (500) 432 324 438 681 386 679 162 (300).

10580 859 (3000) 81 227 515 (300) 320 8 984 815 745 153 (1000) 139 571 376 18 (3000) 486 166. 11841 930 196 839 506 399 649 216 (3000) 824 445 585 (300) 828 526 (300) 160 59 689 719 914 303 528 279 218. 12126 545 187 (3000) 273 308 419 802 398 64 596 381 445 188 49 381 627 158 530 877 765 (1000) 286. 13053 76 560 18 732 (3000) 691 657 545 731 459 105 866 104 150 (5000) 790 (300) 860 827 496 145 819. 14314 726 354 (300) 793 10 (300) 235 76 110 367 47 522 856 (500) 596 557 (3000) 667. 15893 15 296 957 964 (1000) 533 211 369 88 876 337 (1000) 250 689 153 942 351 320 224 453 148 330. 16231 121 723 676 766 322 778 (500) 510 824 (300) 839 620 241 500 639 572 (1000) 739 642 23 343 260 385 (300) 248. 17586 557 229 790 295 (300) 419 608 (3000) 933 264 693 (500) 807 862 252 949 373 905 769 488 20 (1000) 631, 18550 151 237 442 388 599 732 738 190 389 247 161 926 920 164 944 220 220. 19901 (300) 516 361 587 789 771 (500) 520 813 (5000) 637 981 895 468 98 571 405 623 513 640 669 507 634 655 952 863 (300).

20243 448 340 568 (3000) 498 982 516 972 262 653 95 970 759 779 271. 2147 425 83 343 793 36 573 409 944 661 (500) 248 906 649 (500) 959 (300) 95 311 881 656 843 317 826. 2279 97 616 (3000) 845 44 984 (500) 86 921 276 (300) 389 797 334 530 534 848 916 287 594 824 312 (500) 126 (300) 234 418 381 735 (1000) 105 250 837. 23851 338 780 302 906 157 824 429 472 772 170 63 382 969 (300) 925 279 652 768 808 201 708 340 390 (500) 968. 24786 441 793 598 103 99 436 574 172 625 236 537 547 104 618 862 707 (500) 941 43 447 15 476 483. 25227 724 738 447 729 672 457 921 367 872 247 236 210 100 337 726 911 311 (500) 45. 26540 557 869 547 953 727 768 339 316 920 (3000) 250 (1000) 56 936 486 (500) 728 361 (300) 66 244 312. 27641 678 943 752 654 (3000) 271 (500) 939 300 287 (300) 902 398 325 739 454 367 871 115 892 356 451. 28827 941 338 261 46 947 290 985 (1000) 90 602 74 422 832 414 (300) 258 956 810 247 162 505 510 657 (500) 516 173. 29815 381 686 666 798 63 (3000) 274 920 508 132 241 425 (3000).

30784 518 143 (300) 920 162 265 (300) 19 529 773 929 (300) 252 848 650 459 492 676 166 (3000) 908 499 883 485 (500) 834 896 605 970 576 567 731 668. 31453 273 632 307 (300) 759 136 916 530 724 574 473 978 904 (3000) 566 941 404. 32151 986 45 691 433 340 404 128 (3000) 604 696 (300) 762 561 245 850 910 (300) 839 872 998. 33046 636 39 999 47 (300) 809 763 327 281 (300) 755 296 192 288 733 638 (3000) 13 54 172 163 846 148. 34211 402 (1000) 509 (1000) 360 439 553 64 434 (300) 821 587 (3000) 241 285 563 113 822 350. 35724 (500) 758 155 793 968 590 931 937 14 (300) 509 575 30 684 738 830 57 17 458 692 12 797 16. 36477 (500) 971 943 443 988 (1000) 161 397 (500) 625 328 841 982 680 33 863. 37331 588 743 863 276 973 195 300 737 8 527 790 849 498 237 885 17 567 (300) 170 38000 290 765 760 (300) 696 895 254 315 146 671 771 782 297 646 715 827. 39010 279 725 361 137 389 169 648 335 813 421 138 771 460 97 283 569 931 751 379 172 724 588 692 877 912 979 498 (1000) 670 496 232 819.

40343 133 901 4 942 (500) 752 897 958 82 (1000) 167 (1000) 654 696 (1000) 147 904 926 224 387 396 784 463 124 179. 41031 311 971 927 51 360 144 375 597 46 580 (300) 668 (300) 294 (300) 83 220 494 288 982 130 658 349 776 355 903 555 431. 42060 (500) 500 555 282 (1000) 194 519 449 (300) 304 802 702 347 198 996 (300) 740 559 328 463 903. 43547 820 12 761 (500) 238 862 837 522 (1000) 524 299 (300) 104 414 447 596 463 738 867 (1000) 754 655 982 878 308. 44141 204 624 861 849 838 568 (300) 76 40 937 201 172 (300) 330 (3000) 19 854 28 610 361 (500) 898 117 913 308 434 669. 45339 676 598 177 48 173 (1000) 587 807 773 780 472 934 713 99 259 96 255 407. 46091 275 327 582 (300) 985 895 595 932 658 (300) 880 285 515 972 570 98 568 805 531 565 901 616. 47634 801 (1000) 383 757 44 521 (500) 306 48 803 151 29 (1000) 772 635 364 508 761 329 2 910 921 167 457 260 (3000). 48775 326 132 629 957 875 524 977 274 150 851 811 226 943 873 989 304 552 279 250 (300) 225. 49751 77 217 855 344 89 776 (3000) 964 10 580 464 740 926 (5000) 427 185 69 524.

50103 701 789 984 295 616 256 426 281 444 253 507 412 628 165 908 233 271 192 45 (300) 993. 51409 166 419 290 966 794 216 550 598 (500) 704 584 981 222 810 182 501 707 932 (300) 305 272. 52556 244 469 678 938 (1000) 432 684 813 476 122 (500) 165 (500) 161 560

622 28 173 720. 53848 (300) 574 177 537 219 454 180 310 761 270 219 550 864 421. 54178 782 898 437 626 911 298 134 562 362 198 804 (3000) 983 (500) 328 706 106. 55326 (300) 77 (300) 186 965 901 716 704 807 136 533 399 (300) 283 (300) 600 (300) 715 278 934 (300) 63 810 264 (300) 262 447. 56651 (500) 582 60 617 335 630 412 991 (300) 115 13 874 288 334 717 319 19 624 311 616 215. 57576 (300) 680 813 (3000) 937 145 154 400 33 837 806 24 (500) 334 100 508 423 251 578. 58900 703 (300) 971 915 373 429 877 960 244 44 161 407 366 150 626 (500) 817 54. 59405 932 510 950 590 334 740 850 797 421 805 479 843 355 420 245 456 630 (300) 640.

60448 668 310 (300) 796 (300) 559 471 635 91 367 (3000) 573 800 730 515 195 767 11 87. 61527 (1000) 867 676 497 763 999 616 554 808 465 514 634 830 927 38 933 595 (1000) 989 628. 62655 221 950 998 748 768 276 236 133 443 658 222 635 709 307 163 (3000). 63500 759 363 134 823 619 296 (300) 320 638 785 262 622 416 648 946 505 641 407 656 124 3 184. 64817 434 574 503 661 806 45 871 996 555 (300) 40 33 748 711 176 518 815 681 296 65781 313 227 962 329 813 82 728 934 563 804 833 288 285 867 906 454 153 543 782. 66707 550 677 945 154 940 53 33 595 843 759 399 676 579 204 586 638 194 905 640 723 (300) 393 (300) 263 756 234. 67493 759 706 968 834 189 908 105 303 680 26 149 861 946 843 56 104 712 726 (300) 4 998 (500) 809 395. 68251 89 148 894 301 24 (300) 742 50 643 833 486 93 28 539 377 715 (300) 884 (300) 912 674 (1000) 600 963 313. 69096 531 242 459 713 702 134 765 651 327 (3000) 467 496.

70347 229 302 612 121 127 (300) 521 17 323 173 430 692 252 163 49 563 535 421 334 82 71201 723 991 142 919 601 766 829 619 902 371 49 303 867 704 257 189 41 872 529 481 382 227 428 72116 56 889 638 250 512 562 416 (300) 218 930 754 (500) 937 493 39 789 854 269 338 383 191 795 144 96 648 73330 260 (500) 663 47 194 166 159 114 916 75 686 10 932 313 713 848 (300) 688 67 83 160 74684 534 488 108 951 724 206 (300) 104 543 645 596 912 167 (300) 341 857 758 985 (300) 180 430 75762 755 111 489 667 772 (300) 780 541 560 946 997 (1000) 541 676 856 743 66 731 647 954 672 215 303 205 (500) 869 (500) 76493 (3000) 237 115 24 (300) 570 781 87 111 706 458 658 338 (500) 520 (500) 236 293 890 982 177 385 253 (1000) 929 527 77672 56 976 537 542 896 (3000) 832 605 478 339 529 555 556 978 78104 472 113 478 517 491 859 838 394 50 (1000) 989 431 738 (300) 79050 (300) 941 101 630 156 (3000) 276 533 648 751 136 763 341 505 390 917 630 516 515 139 990 525 613.

80007 236 658 900 380 241 500 779 987 254 (500) 660 778 849 443 (3000) 328 580 992 572 933 994 210 885 81747 864 835 894 350 877 437 (3000) 844 55 236 (3000) 521 409 224 731 (3000) 475 229 126. 82638 114 884 339 940 183 877 645 251 35 757 583 179 (500) 629 653 664 289 734 530. 83336 408 796 (500) 278 (1000) 720 721 574 530 703 189 59 193 709 635 299 17 184. 84343 526 586 847 (300) 793 286 (1000) 909 (300) 879 141 588 423 907 85 887 (1000) 320 561 358 247 813 872 765 142 729 925 75 (500) 85000 534 (500) 342 361 350 187 520 233 205 784 894 900 (1000) 269 (300) 773 111 (1000) 9 123 (500) 576 25 407 86960 155 411 267 740 837 (500) 213 17 803 910 (1000) 745 62 649 340 470 (300) 85 579 168 397 254 439 597 913 87642 37 719 862 190 48 (300) 547 332 810 241 896 126 672 (500) 538 775 350 557 283 898 (300) 334 (3000) 199 39 200 298 196 296. 88723 494 757 20 337 213 592 988 640 475 107 953 952 14 116 742 321 392 229. 89271 231 34 397 690 17 686 518 892 725 99 (300) 975 960 (300) 634 334 848 439

90134 (1000) 156 (300) 267 476 36 841 790 72 581 (3000) 664 21 (500) 940 60 (1000) 424 782 669. 91524 342 (3000) 276 731 703 (500) 290 875 611 40 390 300 57 5 387 328 831 29 550 972 696 449 33 343. 92503 730 (500) 691 86 117 716 233 42 527 (500) 690 155 433 288 530 (300) 334 562 (300) 627 216 344. 93681 788 208 612 942 311 (300) 4 64 409 153 765 845 (300) 510 330 323 940 284 198 688 94951 152 441 (500) 575 3 629 521 979 421 539 726 330 806 630 517 28 275 809 (3000) 589 424 (3000) 242 311 877 390. 95192 (1000) 385 311 126 643 36 955 749 (300) 174 (1000) 833 380 240 442 634 825 575 743 352 601 730 (300) 961 446. 96509 40 389 816 768 682 584 977 (1000) 942 8 863 (500) 793 683 (1000) 42 450 63 (300) 151. 97389 590 417 (300) 45 115 161 597 (300) 205 578 553 29 899 386 100 611 (500) 447 306 162 894 693 258. 98172 739 612 885 991 910 268 (500) 14 614 920 830 478 419 739 480 889 902 18 661 467 629 706 378 940 (300). (3000) 192 (300) 863 859 443 (500) 636 666 565 456 982 496.

Neueste Nachrichten. Infolge einer Privatdepesche der „Oberbairischen Zeitung“ ist auch in Montevideo, Hauptstadt der Republik Uruguay Süd-Amerika, die Cholera ausgebrochen.

Alhambra-Theater. Ballnertheaterstraße 15. Heute, Mittwoch: Die Lieder des Musikanten. Volksstück mit Gesang in 5 Akten von R. Aneisel. Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von aus 20 Musikern bestehender Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Ludwig Clausius. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr. Ein junges Mädchen von 14-16 Jahren wird gesucht. Fr. Dickamp, Ballnerstraße 12, Hof, letzter Ausgang, Zimmer 410. 1343 Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle mein Weiß- u. Bairisch Bier-Lokal. Berliner Volksblatt liegt aus. Rothnagel, Rathenowerstr. 85. Arbeiter-Bez.-Verein d. Friedrichstadt. Die nächste Versammlung findet Donnerstag, den 20. November cr., Abends 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 777/8, statt. L.-D.: 1. Die Aufgabe der Arbeiter-Bezirks-Vereine im Hinblick auf die nächsten Kommunalwahlen. Referent: Herr Tischlermeister Ferd. Mitton. 2. Verschiedenes und Fragekasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste stets gerne gesehen. Da laut Statut auch Personen, welche außerhalb der Friedrichstadt wohnen, Mitglied werden können, so laden wir alle Handwerker und Arbeiter der angrenzenden Stadtbezirke, welche ein Interesse an unserer kommunalen Entwicklung haben, ein, recht zahlreich zu erscheinen. Denjenigen, welche Mitglieder des Vereins werden wollen, diene zur Nachricht, daß das Einschreibegeld 10 Pf. und der monatliche Beitrag 20 Pf. beträgt. Zu zahlreichem Besuch ladet ein Der Vorstand. Gute Unterzüge billig zu verkaufen. Reichenbergerstr. 33, Hof part. links. 1336

Arbeiter-Bezirksverein v. 15. u. 20. Communal-Wahlbezirk Große Versammlung am Mittwoch, den 19. d. M., Abends 8 1/2 Uhr präzis in der „Urania“, Wrangelstr. 9/10. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. med. Sturm. 2. Vorlage einer Petition an den Magistrat und an den Stadtverordneten-Versammlung, betreffs Uebernahme der Sanitätswachen durch die Stadt. 3. Verschiedenes. Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Die Mitglieder werden ersucht recht zahlreich zu erscheinen. Gäste haben Zutritt. Der Vorstand. 1339. Offentl. Buchbinder-Versammlung. Mittwoch, den 19. November, Abds. 8 1/2

Bur Frage der Schankstätten.

Gegenwärtig, wo sich alle Welt noch mit dem Ausfall der Reichstagswahlen beschäftigt, ist es allerdings kaum gerathen, eine thafächlich nüchterne Frage zu behandeln; doch dürfte dieselbe immerhin einiges Interesse auch in Bezug auf den Reichstag in Anspruch nehmen.

Der fortwährend aufwachsende und von agrarischen Kreisen unterstützte Vorschlag, von einer allgemeinen Reichsteuer auf die Produktion des Spiritus abzusehen, dagegen aber durch die Einzelstaaten eine Lizenzsteuer von den Besitzern der Schankstätten zu fordern, wird neuerdings wieder lebhaft ventilirt.

Wir haben schon einmal unsere Gründe gegen eine solche Steuer angegeben. Der vorzüglichste Grund ist der, daß durch die Lizenzsteuer nicht der Schnaps, sondern gleichmäßig alle anderen Getränke und auch die Speisen getroffen werden; daß ferner diese Steuer zweifellos vom Schankstättenbesitzer auf den Konsumenten, sei es durch höhere Preisforderung oder, was viel seltener ist, durch Verringerung der Waarenqualität abgewälzt wird.

Dadurch aber würde auf alle Fälle der Arbeiter und der arme Mann leiden. Die Schnapssteuer soll — abgesehen vom Finanzertrage — die Volksgesundheit schädigen. In der Form der Schanksteuer würde sie die Volksgesundheit schädigen.

Da durch unser indirektes Steuersystem im Reiche der arme Mann schon so wie so übermäßig beaufschlagt wird, so muß jede neue Belastung der Volksmenge geradezu als ein Unglück angesehen werden; von einer rationalen Besteuerung kann daher gar keine Rede sein.

Wenn man den Schnapskonsum durch eine Steuer treffen will, so muß dies bei der Produktion geschehen. Man sagt vielfach, daß es weniger auf die Steuer selbst, als auf die durch dieselbe erzielte Verminderung der Trunksucht ankomme. Die Schankstätten seien eben Bruthöhlen dieses Lasters.

Auch über diesen Punkt haben wir uns schon ausgelassen. Aus einer Statistik der schweizerischen Regierung hat sich ergeben, daß in denjenigen Kantonen, wo die meisten Schankstätten sind, der wenigste Branntwein konsumirt wird und die Trunksucht geringer ist.

Das ist wohl ein beachtenswerthes Faktum! Doch haben wir einen noch näher liegenden Beweis für denselben Gedanken in Händen. Wir brauchen uns nur in der preussischen Provinz Schleswig-Holstein umzusehen.

Man kann sicherlich nicht sagen, daß dort im Verhältnis zu dem übrigen Deutschland der Trunksucht besonders gefördert werde, und doch kommt in Schleswig-Holstein schon auf 111 Einwohner (Frauen und Kinder mitgerechnet) eine Schankstätte, während z. B. selbst in Berlin nur auf 119 Einwohner eine Schankstätte fällt und es einzelne Gegenden in Deutschland giebt, wo im Uebrigen recht viel Schnaps konsumirt wird, in denen aber nur auf 320 Personen eine Schenke kommt.

Der schlagendste Beweis aber, daß die größere Zahl der Schenken auf die Trunksucht gar keinen Einfluß ausübt, geht aus einer Zusammenstellung hervor, welche die Zahl der Einwohner in den einzelnen Orten Schleswig-Holsteins an giebt, wo auf eine Schankstätte kommt. Auf je eine Schankstätte kommen in:

Ottensen	157	Meldorf	64
Altona	133	Wesselburen	61
Wandsb. b.	125	Reinfeld	60
Kiel	111	Oldesloe	57
Rölln	101	Apenrade	55
Glückstadt	100	Hadersleben	53
Plön	98	Uetersen	53
Edernförde	97	Marne	52
Itzehoe	94	Blisum	52
Neumünster	89	Kappeln	51
Segeberg	85	Krempe	44
Rendsburg	82	Wilsdorf	44
Schleswig	79	Tondern	39
Rageburg	77	Husum	38
Wedel	71	Bredstedt	36
Rendsburg	67	Lügumkloster	31
Oldenburg	67		

Wenn es nun wahr wäre, daß die Zahl der Schenken

auf die Trunksucht, die Moral u. s. w. besonderen Einfluß ausübt, so müßten beispielsweise in Lügumkloster, Tondern, Bredstedt, Krempe und Wilsdorf lauter Trunkenbolde, in Altona, Ottensen, Kiel und Wandsb. aber lauter Tugendbolde wohnen. Und das wird doch Niemand behaupten wollen!

Doch genug der Beweise. Die Schankstätten noch besonders zu besteuern, halten wir, wie gesagt, nicht nur für ein Unrecht und für völlig nutzlos, sondern direkt für schädlich, weil dadurch auch die durchaus wohlthätigen Konsumtionsgegenstände für große Volkstheile vertheuert resp. verschlechtert werden.

Soll der Branntwein höher besteuert werden — und wir stimmen dem unter der Bedingung zu, daß andere Konsumartikel Salz, Petroleum u. s. w. in demselben Grade entlastet werden — dann darf diese Besteuerung nur an der Quelle, bei den großen Schnapsbrennern, geübt werden.

Dafür möge der nächste Reichstag eintreten!

Lokales.

g. Die Seiten der städtischen Behörden getroffenen Vorkehrungen für ein wirksames Entgegenretten der Cholera in Berlin haben auch, wie bei dem ersten Auftreten dieser Gefahr, bei den Vorständen der Berliner Sanitätsmächten zu der Ergreifung ähnlicher Maßnahmen geführt, welche hoffentlich, wie die Seiten der besorgten Behörden, nicht in Gebrauch kommen werden. Auf alle Fälle will man aber auch hier vorbereitet sein, umso mehr, als die Frequenz der Sanitätsmächten namentlich von mit inneren Krankheiten befallenen Personen stetig zunimmt und die Erlangung eines Arztes in der Nacht in Berlin immer noch mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist. In den Berliner Sanitätsmächten würde bei einer Erhöhung der Choleraepidemie für Berlin die Zahl der wachhabenden Ärzte vermehrt werden, damit die Bürgerchaft wenigstens hier bestimmt auf Hilfe rechnen kann. Auch für eigene Transportmittel der sich bei den Sanitätsmächten meldenden, an der Cholera schwer erkrankten Personen nach den Krankenhäusern, Lazarethen u. s. w. soll eventuell noch Vorsorge getroffen werden. Als die Cholera im Süden Frankreichs wüthete und man in Deutschland begann, Mittel zur Abwehr zu ergreifen, da zählte die Sanitätswache in der Blumenstraße zu der ersten Sanitätswache, welche bereits einen eigenen Krankentransportwagen zur Verfügung hatte. Jedenfalls ist es erfreulich, wenn auch Privatinitiativen, wie die Berliner Sanitätsmächten es sind, Alles aufbieten, um einer drohenden Gefahr energisch entgegenzutreten.

N. Rixdorf als Garnisonort. Das Kriegsministerium beabsichtigt, wie wir von gut unterrichteter Seite hören, unsern so rasch emporgeblühten Nachbarort Rixdorf demnächst auch in einen Garnisonort zu verwandeln; es sollen von maßgebender Seite augenblicklich Verhandlungen eingeleitet sein, um einen größeren Terrainkomplex zum Bau einer Kaserne für ein Artillerieregiment anzulassen. Die Verhandlungen werden seitens der Militärbehörde direkt geführt, da in Zukunft das Dazwischentreten von Kommissionären überhaupt vermieden werden soll. Bekanntlich waren vor 2 Jahren bereits Verhandlungen im Gange, Rixdorf in einen Garnisonort zu verwandeln, doch hatte der damalige Kriegsminister von Ramecke geurtheilt, daß Rixdorf keine Garnison erhalten solle. Der jetzige Kriegsminister Bronsart von Schellendorf scheint den Wünschen der Rixdorfer mit Bezug auf Garnison günstiger gesonnen zu sein.

Die Direktion der Stadtbahn bemüht sich, auch das kleinste Stüdchen Terrain im Interesse des Fiscus auszunutzen. So hat sie jetzt an der früheren Stralauer Brücke an der Stelle, wo noch vor wenigen Jahren der Königsgraben seine trübten Rhythmen wälzte, fahrenden Künstlern gegen Erlegung eines anständigen Mietzschillinges gestattet, sich anzusiedeln. Inmitten des lebhaften Treibens der Großstadt präsentirt sich daher ein an der Hofenhalde erinnerndes Genterbild und in nächster Nähe eines kürzlich eröffneten Wiener Cafés werden Schenkwürdigkeiten angepriesen, wie sie auf kleinstädtischen Schänkefesten üblich sind.

r. Zur Psychologie des Mordes liefert die Bluttat in dem Hause Invalidenstr. 30 einen interessanten Beitrag, freilich unter Berücksichtigung von Gesichtspunkten, die bisher noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen sind. Das Bild

des Thäters muß Jedem, der sich dasselbe aus den Zeitungsberichten zusammensetzt, als das eines gewaltthätigen, robusten Mannes erscheinen, der aus verletzter Eigenliebe sein Opfer und dann sich hinschlachtet. Der kleine, emig heitere und herzlich lachende Portier Lehmann entsprach nun aber einer solchen Vorstellung ganz und gar nicht. Nur die Prophezeiung der Eigeuerin pflegte er mit einem gewissen Ernste zu erzählen, wie er sie in seinem letzten Briefe geschildert hat. Lehmann war von Profession Schuhmacher und betrieb sein Handwerk; man hat den Schuhmachern als eine Folge ihrer Tugenden, anstrengenden und das Blut zu Kopfe treibenden Lebensweise einen gewissen Hang zum Mythischen nachgesagt. Nach jener Eigeuer-Prophezeiung erkrankte L. schwer an einem gastrisch nervösen Fieber, das er nur mit genauer Noth überwand; allein das hochgradig afficirte Nervensystem scheint einen Defekt davon getragen zu haben. Der früher so ruhige und bescheidene Mann war plötzlich störrisch und widersprechend und das früher freundliche graue Auge funkelte in einem unheimlichen Glanze. Mäglich, daß unter diesem geistigen Depressionszustande eine Neigung zu der jungen, damals bei ihm wohnenden Nichte sich entwickelte, doch haben weder seine ziemlich resolute Frau, noch die im verständigen Verkehre mit ihm stehenden Eltern und andere Verwandte des Mädchens Anlaß zu einem Einschreiten gehabt. Inzwischen verschlechterten sich die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse des L. Seine Nichte, die zu ihren Eltern zurückgekehrt war, kam vor Kurzem wieder nach Berlin und besuchte auch den Onkel, der scherzend mit ihr das Verhältnis besprach, das sie vor Kurzem in ihrer Heimath mit einem Militär angeknüpft hatte. An jenem verhängnisvollen Abende sprach L. in der Wohnung der Nichte in der Invalidenstr. 30, in Gesellschaft von mehreren jungen Mädchen, die zufällig anwesend waren, wurde L. mit Kaffee bewirthet, wobei die Bemerkung fiel, Marie (die Nichte) habe von ihrem Vorigem einen Brief erhalten. L. verlangte den Brief zu sehen, dessen Ergabe die Nichte verweigerte, schließlich wurde derselbe herbeigebracht und L. fand in seinem Inhalt einen ihn schwer beledigenden Passus. In höchster Erregung, die man in letzter Zeit mehrfach an ihm bemerkt hat, sprang er auf, ließ einige Male auf und ab und verlegte der an dem Tisch sitzenden Nichte, sich über dieselbe beugend, den tödlichen Stich. Wie gleiches abwesend blieb er stehen, bis das Geschrei aus dem Hause ihn benachrichtigte, daß sein Opfer verschieden sei. Dann ging er in ein Nebengemach, wo er sich durch einen Stich in die Herzgrube tödtete. Beachtenswerth ist noch, daß L. in dem Briefe an seine Frau nur in der Voraussetzung des Selbstmordes spricht, an dem das blonde Mädchen Schuld sei, von der Absicht, auch diese tödten zu wollen, aber Nichts sagt. Es ist hiernach fast zweifellos, daß L. die schauerliche That nicht bloß unter dem Einflusse eines geistigen Defekts, sondern auch im Banne jener Eigeuerprophezeiung verübt hat, welche beiden Momenten sich wechselseitig unterstützt haben mögen, und für die psychologische Beurtheilung der That beachtenswerth sind. Es schien uns nöthig, die Motive der That in diesem Sinne richtig zu stellen, und diese nicht als einen Akt cynischer Mordlust in dem Leben unserer Großstadt erscheinen zu lassen.

Ein Vogelsteller erschossen. Am Sonntag Vormittag wurde gegen 11 Uhr die Leiche eines Vogelstellers auf einem Wagen nach Spandau gebracht. — In früher Morgenstunden machte, wie uns mitgetheilt wird, ein Fortsgehilfe im Spandauer Fortrevier die Kunde und traf dabei auf zwei Vogelsteller, die Feintruthen u. s. w. ausgelegt hatten, um Singvögel zu fangen und auch bereits einige Vögel eingefangen hatten. Der Fortsgehilfe trat auf die Vogelsteller zu und fragte nach ihrem Rationale, Papiere u. s. w., diese gaben ausweichende Antworten und er erklärte sie für seine Arrestanten. — Anscheinend gingen beide nun ruhig mit dem Fortsgehilfen mit, als dieser plötzlich, mit einem schweren Knüttel oder dergleichen einen heftigen Schlag über den Kopf erhielt, der ihn momentan fast betäubte. Sofort zu sich gekommen, sah er seinen Angreifer etwa 30 Schritte vor sich, eilig das Weite suchend, er rief diesem zu, zu stehen, doch als derselbe dem Rufe keine Folge leistete, schoß er auf ihn und traf ihn gleich beim ersten Schuß derart in den Rücken, daß dieser zusammenbrach und alsbald seinen Geist aufgab. Der andere Vogelsteller folgte nun willig dem Fortsgehilfen bis zur Behörde nach Spandau, wo sich der Fortsgehilfe der Behörde stellte, von dieser aber auf freiem Fuß belassen ist. Beide unterschrieb ihn, ohne zu ahnen, welche Folgen für ihn dataus entfallen würden.

Wenige Tage später zog der Verbannte weg von Tübingen und seiner schwebischen Heimath hinaus in die Fremde, ohne zu wissen, wohin er sich zunächst wenden solle. Nach kurzem Aufenthalte bei dem ihn und sein Wissen hochschätzenden Bischof von Speier wanderte er über Worms und Mainz nach Frankfurt, um sich wiederum ganz mit poetischen Arbeiten und deren Veröffentlichung zu beschäftigen. Aber obgleich es herrliche geistige Schöpfungen waren, die er in die Welt sandte, so trugen sie ihm doch nur wenig ein; seine Mittel zum Lebensunterhalte schrumpften mehr und mehr zusammen und bald gerieth er in die bitterste Armuth. Da versuchte er der Reihe nach erst in Marburg, dann in Kassel, in Göttingen, in Leipzig und schließlich in Dresden eine Anstellung zu erhalten; vergeblich, überall hin verfolgte ihn der Haß seiner Feinde, überall zerklühten sich Dank ihrer Machinationen die Unterhandlungen. Verzweifelt begab er sich endlich nach Prag, wo er als kaiserlicher Botschafter sein Glück wieder herzustellen hoffte. Doch auch hier gelang ihm dies nicht, obgleich er am kaiserlichen Hofe gute Aufnahme fand und sich in einem Briefe an den württembergischen Kanzler Melchior Jäger unterzeichnete: „Der K. K. Majestät böhmischer Historicus und Bibliothekarius. Dieses Amt hoffte er wohl zu erhalten, es blieb aber trotz aller seiner Bemühungen und selbst Intriguen gegen den gelehrten Hugo Clotius, welcher dieses Amt bekleidete, nur beim Doffen. Da wandte sich Frischlin, weil seine Lage mehr und mehr eine traurige in Prag wurde, nach Wittenberg und hier endlich schien ihm das Glück wieder lächeln zu wollen. Es gelang ihm hier einen Privat-Vertrage zu erhalten, und er hatte bald die Freude, seine Vorträge über Rhetorik und Poetik von einem zahlreichen und glänzenden Kreise von Zuhörern besucht zu sehen.

Aber dessen ungeachtet besserten sich Frischlin's Verhältnisse nicht; er gerieth bei Entbehren eines jeglichen fizen Gehaltes immer mehr in Noth, so daß seine Frau — wenn wir den Aufzeichnungen seines erbitterten Feindes Cruffus trauen dürfen — nach und nach ihre letzten Schmuckgegenstände und „kleinere“ o-legen oder verlaufen mußte. Frischlin folgte deshalb mit Freuden einem Rufe der Stadt Braunschweig, welchen er seinem einstigen Studienfreunde in Tübingen und nachherigen Kollegen in Wittenberg, dem gleichfalls nach Braunschweig als Superintendent berufenen Doktor Volfgang Veyler, zu danken hatte. Im März des Jahres 1588 zog er von Wittenberg ab und übernahm in Braunschweig die Leitung der lateinischen sogenannten Martinschule, deren Besuch sich seiner

Der Gesangene von Hohen-Urach.

Historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Am 4. Januar 1586 ging — allerdings erst nach starker Erpöthion einer Minorität — von Seite des Universitätsrates eine Eingabe an den Herzog ab, worin dieser um Einleitung einer Untersuchung gegen Frischlin angegangen wird, und zwar keines geringeren Verdrehens wegen, als des eines verachteten Mordes an einer bei ihm in Dienst gestandenen Person. Um dieser Beschuldigung einigermaßen Wahrscheinlichkeit zu verleihen, wurden unlautere Verdächtigungen geltend gemacht.

Die Untersuchung erregte den leidenschaftlichen Frischlin außerordentlich; er fand es unter seiner Würde, sich gegen die ungewandte Beschuldigung zu vertheidigen, und als ihm im Geheimen mitgetheilt wurde, daß er mit Rücksicht verhaftet werden sollte, da Regie sein aufwallender Jörn über seine sonstige Ueberzeugung, und um sich vor Allem seine persönliche Freiheit zu bewahren, entfloh er am 4. März aus Tübingen und wandte sich nach Frankfurt. Darauf aber hatten seine Freunde gerade gerechnet, von welchen aller Wahrscheinlichkeit nach jene geheime Warnung selbst ausgegangen war. Seine Flucht, die Frischlin später selbst einen der tödlichsten Streiche seines Lebens nannte, ward nun als gefährlichster Zeuge seiner Schuld angesehen, und obwohl er sofort von Frankfurt aus seinen schriftlichen Rechtfertigung seines Verhaltens an den Herzog gelangen ließ, so vermochte er dessen ungeachtet durch dieselbe den läßlichen Eindruck, den seine Flucht hervorgerufen hatte, nicht zu verwischen. Auch durch eine wenige Tage später eingeleitete Untersuchung losgelassene fulminante lateinische Elegie, welche eine Anzahl größter Beleidigungen vieler hochgestellter Personen, besonders aber der Tübinger Professoren und des Senates enthielt, vermochte er seine Sache nur zu verschlimmern, nicht aber zu verbessern. Es hatte dies nämlich zur Folge, daß der Senat eine weitere Klage gegen Frischlin wegen Injurien einreichte und daß Herzog Ludwig in so eklatanter Weise gegen die ihm gewordene Bezeichnung „kleiner“ u-legen oder verlaufen mußte. Frischlin folgte deshalb mit Freuden einem Rufe der Stadt Braunschweig, welchen er seinem einstigen Studienfreunde in Tübingen und nachherigen Kollegen in Wittenberg, dem gleichfalls nach Braunschweig als Superintendent berufenen Doktor Volfgang Veyler, zu danken hatte. Im März des Jahres 1588 zog er von Wittenberg ab und übernahm in Braunschweig die Leitung der lateinischen sogenannten Martinschule, deren Besuch sich seiner

Herzogs Jörn wuchs im Gegentheil nur noch mehr, als ihm berichtet ward, daß Frischlin, ohne nur einen Befehl auf seine Bitte abzuwarten, stolz und trotzig nach Tübingen in sein Haus zurückgekehrt sei und sich daselbst benahm, als ob er in Wirklichkeit das freie Geleit erhalten habe. Auf herzoglichen Befehl wurde der Dichter deshalb durch den Unterzog Daider und den Bürgermeister Kienlen durch Wort und Handschlag verpflichtet, sich bis zum Austrag seiner Angelegenheit in seiner Behausung zu halten.

Frischlin's Arrest dauerte drei Wochen. Endlich erschienen am 7. Juli der Unterzog, der Stadtschreiber und zwei Urtheilspersonen in seinem Hause, um ihm des Herzogs Beschlüsse anzukünden. Sie lasen ihm ein weitläufiges Aktenstück vor, das — ohne auf den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung näher einzugehen — ein vollständiges Verzeichniß aller Sünden enthielt, die er begangen hatte oder begangen haben sollte. Obenan stand wieder die Beleidigung des hohen Adels durch seine Rede über den Bauernstand, dann seine fortwährenden Streitsigkeiten mit den Professoren und dem Senat, endlich aber das wiederholte Zündwerthen gegen des Herzogs ausdrückliches Verbot, irgend ein Schriftstück ohne sein Vorwissen zu veröffentlichen. Dieser vielen und mannigfachen Vergehungen wegen wolle der Herzog nicht in aller Strenge und Schärfe gegen ihn verfahren, sondern ihm aus angeborener Milde „das Geheilte geben: entweder ihm des peinlichen Rechtes zu sein, oder eine Verweisung von sich zu geben, worin er verspreche, das Herzogthum gänzlich zu verlassen, dabei aber sich zugleich eidlich zu verpflichten, weder den Herzog noch seine Räte, Diener oder Universitätsverwandten weder mit Wort noch Schrift anzugreifen oder zu verlästern.“

Auf Vortragen, welches von beiden er wähle, entschied sich Frischlin für das Letztere; er mochte wohl einsehen, daß er, da der Herzog sich so entschieden auf die Seite seiner Gegner gestellt hatte, im rechtlichen Verfahren weder Recht noch Gerechtigkeit finden würde.

Es wurde ihm nunmehr eröffnet, daß, falls Frischlin gegen die neuerdings eingegangene Verpflichtung in irgend einer Weise handeln würde, dem Herzog das Recht zustehe, gegen ihn als einen „meineidigen, brief- und regelbrüchigen Mann zu verfahren und ihn, wo er auch sei, vorzufordern und alle rechtmäßigen Mittel gegen ihn zu gebrauchen.“

Auch auf diese Verpflichtung ging der bedauernswürdige Dichter und Gelehrte ein; er unterschrieb und besiegelte diesen Vertrag, ohne zu bedenken, daß er dadurch völlig macht- und rechtlos seinen Gegnern gegenüber werde, er

Bogelsteller sollen Berliner Kinder sein. Ein unparteiischer Zeuge der That bekundet, daß der Beamte die erwähnte Rißhandlung erhalten und erst nach der Flucht des Thäters von seiner Flinte Gebrauch gemacht habe. — Die Untersuchung ist eingeleitet.

N. Ein unbekannter ca. 30jähriger Herr stürzte gestern Nachmittag 4 Uhr in der Obauferstraße vor dem Hause Nr. 24 anscheinend in Folge eines Schlaganfalls bewußtlos zur Erde. — Derselbe mußte, da er sich trotz angewandter ärztlicher Bemühungen nicht erholte, mit dem polizeilich requirirten Pöschschen Krankenwagen nach einem Krankenhause geschafft werden.

Gerichts-Zeitung.

Die neue Robe. Mit einer höflichen Verbrüderung betritt der 31 Jahre alte Handelsmann Eduard Wilhelm Röhring die Anklagebank und zeigt sich zunächst bemüht, seinen sehr mitgenommenen Jünger neuerer Form mit der umgekehrten Hand zu glätten. Hierauf läßt der Geschworene einen prüfenden Blick über sein modern gezeichnetes, jedoch ebenfalls schon sehr abgetragenes Jaquet gleiten, welches offenbar für einen weniger entwickelten Körper als den seines jetzigen Trägers angefertigt wurde. Röhring, der nunmehr, mit der behandschubten Rechten auf die Brüstung der Anklagebank gelehnt, der weiteren Dinge harret, „macht“ eben in alter Garderobe. Vors.: Sie wissen ja, um was es sich handelt. Wollen Sie sich schuldig bekennen? — Angell.: Keine Spur, Herr Gerichtshof, Alens wat in de Allen zu Papier gebracht, is erstunken un erlogen! — Vors.: Greifen Sie sich nicht ohne Noth. Sie können dem Ausgang der Verhandlung mit Ruhe entgegen sehen, im Falle die Anklage beweislos bleiben sollte. — Angell.: Det is ja eben der Kasus Inusus, Herr Gerichtshof, det beituwege so vilte Menschheit man dlos von wejen falsche Meinidigkeit inseeft wird. Die Belle schudeert mir uft Leib, wenn id in meine Gedanken dadriere nachsmulire. — Vors.: Sie werden Gelegenheit bekommen, etwaige Bedenken gegen die Aussagen der Zeugen geltend zu machen. Was veranlaßt Sie, am 21. Sept. in die Wohnung der unverblichnten Klaar zu gehen? — Angell.: Da hatte man bloß meine Jutheet dran schuld, indem id mal per Zufall mit Frize Vreender, — wat son Stide Maleisejele is, der aber merichendeels nicht weiter duht, als von de Friedrichsbrücke de Schwäne uf de Köppe spuken, — in Lengen seinen Ball-Salon „rintraffe“. Da war Sie nu 'ne janz schreckliche Menge Volk; aber allens feudal, sage id Ihnen. Det da man keen Mädchen mit de Schürze und keen Herr in Parisier zu 'n Scherbeln antreten der; der Danzmeister weiß ihr sofort retour. Man bloß de bessere Jeseellschaft beweegt sich in dielen Salon und denn och die medische Zeit noch mit Anstand un Bildung. — Vors.: Schön, schön! Was begab sich nun dortselbst? — Angell.: Wat nu aber Frize Vreender is, der saule Kopp war etwas anjeähert, wat doch janich bidich id; un weil er nu seine niederschichten Ständer so weit vorstrecken doht, det eenije zwee bis drei Paare über ihr wegstoppen, kommi der Oberste von 'n Janze mit 'n weissen Band in 'n Knopfloch uf ihm losgeschossen un sagt: „Vieher Mann,“ sagt er, wenn Se sich wie 'n Straßensjunge benehmen, det et denn man lauffe Staule segt. Malen Se sich die Velle!“ — Vors.: So kommen Sie doch zu Ende. — Angell.: Indem id doch nu och Sprachmismus besige, un schon janz jeshw 'n bededenden Strahl reden kann, will id Frize Vreender natierlich verdedendiren, wo mit denn aber der Bruder mit den weissen Band in 'n Knopfloch mit die schonodrijen Worte anschnauzt: „Nu möchten Se sich am Ende och noch die Rehle strapazieren. Sowat is in 'ne feine Jeseellschaft schon keene Mode; wer hier seine Speisanhalt zu weit uftreihen duht, der leigt 'n paar Dinger 'injesseft, det er de Engel in 'n Himmel seihen hört.“ Un wat soll id Ihnen sagen, Herr Gerichtshof, se nehmen och richtig Frize Vreender 'n det'n Kanibalen un zoddeln mit ihm los. Sowat is nu aber jänlich mein Fall, un weil id doch nu och helle bin, ringsum aber allens stoppenooll stehen doht, drängele id mir janz jeshwinde mang de rieße Menichheit durch un kriese och 'ne eenjelne Dame int Doje, wo leener druf anjebissen hatte, mit die id denn mächtig loscherdele, als wenn mir von janisch wat bewuht sind dächte. — Vors.: Es kommt ja garnicht darauf an, auf welche Weise Sie die Bekanntschaft der Zeugin gemacht haben; es interessiert nur, den Grund zu wissen, warum Sie die Wohnung der Klaar betreten. — Angell.: Lassen Se sich bloß de Zeit nich lang wer'n, Herr Gerichtshof, det kommt nanu. Det Mädchen danste nu noch 'ne feine Soule, sage id Ihnen; wie id aber in de Pause 'n Blick uf ihr sehr ramponirtet Jeseht ristire, sehe id denn och gleich, det se all hoch in de neunungwanzig is. Nu schnoppt doch aber 'n Mädchen de medische Zeit immer hood, wenn ihre Jurgheit etwas retour leigt; mit det Alter is et aber wieder nich so schlimm, wenn de Luft zu is; 'n biglen Effekt macht det immer. Meenen Sie nich och, Herr Gerichtshof? — Vors.: Sie bringen uns ja mit Ihrem Geschwätz nur Verwirrung! — Angell.: Weil doch nu vorlonen Naturfehler leener nicht vor kann, indem man Exempel von Beispiele hat, det janz keene Bäljer so alt

ausgezeichneten Lebtage wegen bald außerordentlich steigerte Wenn gleich er auch nur den kleinen Gehalt von 100 Talern und der Hälfte des Schulgeldes von etwa 600 Schülern bezog, so hatte er hier doch wieder eine geachtete und geschätzte Lebensstellung, in welcher er sich wahrscheinlich nach und nach auch pekuniär hätte vergrößern können, wenn er nur „sein unbeschädigt“ hätte halten, und namentlich seiner Handel- und Spottsucht hätte Jügel anlegen können. Aber was man ihm schon in Abtügen zum Vorwurf gemacht hatte, daß er nämlich, in „convivis doctis“ und beim Weinglase allzu aufgedümt sei, bewahrheitete sich auch in Braunschweig, nachdem er kaum warm dabeist geworden war. Er konnte sich nicht enthalten, bei einem Gastmahle einige von ihm gedichtete Spottverse vorzutragen, die eine offene Beleidigung eines regierenden deutschen Fürsten enthielten. Um einer ihm deshalb drohenden Verhaftung zu entgehen, mußte Frischlin bei Nacht und Nebel aus Braunschweig entfliehen und Gustus hatte die Freude, in seine Aufzeichnungen über Frischlin eintragen zu können: „Zu Braunschweig ausgelobt.“

Noch einige Monate irrte der nun wieder „ami- und drohlos gewordene Gelehrte“ umher und fristete sein Leben mehr als kümmerlich, so daß ihm — wie wiederum Gustus berichtet — „Jemand einmal aus Mitleid einen Rügen schenkte“. Immer mehr kam er dabei herunter, so daß er sich endlich in seiner Noth veranlaßt sah, sich an den Herzog von Württemberg, seinen einstigen Gönner, mit der Bitte um ein gnädiges Subsidium zu wenden, „es sei so gering, als es wolle.“

Aber die gestellte Bitte wurde nicht nur nicht genehmigt, sondern sogar in so verletzender Form abgewiesen, daß dies den unglücklichen Dichter aufs äußerste erbitterte. Seiner Verpflichtung „weder den Herzog, noch seine Räte anzuzusehen oder zu verlästern“ vergessend, richtete er auf Speier unterm 20. März 1590 an die herzoglich württembergische Kanzlei, von welcher die betreffende Verfügung ausgegangen war, eine fulminante Entgegnung, in welcher er das ihm zugegangene Decretum ein „Decretum“, nannte und die Unterzeichner desselben des Stolzes, Uebermuthes und der Leichtfertigkeit jieb.

Dies Schreiben entschied Frischlin's Schicksal. Der Herzog ertheilte nunmehr dem Gutachten seiner Räte zufolge den Befehl an den Untervogt zu Balingen, Endrich Schmidt, als den hierzu am meisten geeigneten Mann, da er sich ebenso durch tiefe Abseitigkeit, wie durch Schlauchtheit und

wer'n, det ihr der Kopp nedelt, da jammete mir det Mädchen, wo id ihr denn vor mein Jager 'ne neie Robe — se is von 'n reichen Bankier seine Frau, die ihr man etliche paarmal uft Leib jehabt hat, — untein Preis verloofoe, wo se denn alle Woche drei Mal druf abschuppen sollte, indem da doch uf jeden Dag man bloß vier Jute kommen. Id kann nämlich nich so find, det id son armet Mädchen jleich det Zell über de Ohren reise, id habe 'n Herz — Vors.: Ihr Verdienst soll nicht in Juchelt gegeben werden; kommen Sie nur auf den Kern der Sache zu sprechen. — Angell.: Aber och keene Ahnung von Verdienst, Herr Gerichtshof; int konträre Jeseende, eine Mal fuzig habe id uf det Jeseht noch druffgelegt! Im Uebrigen ergab sich, daß die Zeugin in die Robe drei Mal in der Voraussezung anzahle, daß nunmehr erst nach Verlauf einer Woche die nächste Zahlungsverpflichtung herantreten werde. Nöhring stellte sich aber bereits nach 48 Stunden bei dem Mädchen ein und forderte 50 Pfennig als Rate für einen Tag. Da diesem Ansinnen nicht entsprochen wurde, so drohte der eigenartige Händler, die Zeugin „auszuspellen“, d. h. derselben die angelegte Robe mit Gewalt auszuziehen, wozu der unerschämte Mensch auch in der That alle Anstalten traf, trotzdem derselbe wohl zehnmal von der Bedrohten zur Entsetzung aufgefordert wurde. Durch Värm wurden Hausbewohner herbeigelockt, welche den Ständalsüchtigen etwas unsanft auf die Stroße beförderten. Die so schwer belästigte Schwöne denungite außerdem wegen Hausfriedensbruches, welches Verfahren in Rücksicht auf die sehr glücklichen Ausschreitungen und im Hinblick auf mehrere wegen Gewaltthätigkeiten erlittene Vorstrafen mit der Verurteilung des Angeklagten, der übrigens inzwischen von der Klaar vollständig befriedigt worden ist, zu einer Woche Gefängnis endete.

(Ber.-Blg.)

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

h. Die außerordentliche Generalversammlung der Mitglieder der (alten) Kranken- und Sterbelaße der Maschinenbau-Arbeiter, welche die Verwaltung der Kasse beauftragt, Berichterstatterung und Aufklärung über die Sterbelaße“ zu Sonntag Vormittag in den Wintergarten des Zentral-Hotels in der Friedrichstraße einberufen hatte, war ebenso außerordentlich zahlreich besucht, als stürmisch und bis aufs Neueste erregt fast während ihres ganzen mehr als zweistündigen Verlaufes bis zu ihrer endlich unumgänglich gewordenen Schließung durch den Vorstehenden, Verwaltungsrathsmittglied Herrn Wittig. Von den ca. 17000 Kassenmitgliedern hatten sich wohl an 5000 eingefunden. Von der Verwaltung waren nur die der Arbeiterschaft angehörenden Mitglieder in der Versammlung erschienen, dagegen alle vier Repräsentanten der Unternehmerschaft ihr fern geblieben. Ueber die gepflogenen Verhandlungen und den Verlauf der Versammlung berichten wir als Wesentlichstes, was folgt. Gleich nach Eröffnung der Versammlung gegen 11 Uhr theilte der genannte Vorstehende unter Beuanahme auf die angeforderte „Aufklärung“ über die Sterbelaße hauptsächlich mit, daß Herr Stadt Syndikus Eberty, wie er der Verwaltung amtlich zu wissen gelien, neuchstens sich veranlaßt gesehen hat, die bekannte, schon einmal (auf Veranlassung durch das Polizeipräsidium) provisorisch zurückgenommene und dann wieder bestätigte und neu erlassene magistratische Verfügung vom 29. Februar d. J., betreffend die Suspendirung des §. 37 des seitherigen Gewerks-Kassenstatuts, nach welchem man aus der Krankenkasse — unbeschadet der Rechte und Mitgliedschaft bei der Sterbelaße — ausschneiden konnte, endgültig aufzuheben, also diesen Statutsparagrafen, welcher eine Trennung der Sterbelaße von der Krankenkasse zuläßt und das Ausschneiden aus der einen (der Krankenkasse) unter Beibehaltung aller Rechte an der anderen Kasse (der Sterbelaße) gestattet, in seinem vollen Umfange wieder herzustellen. Diejenigen Mitglieder der Kasse, welchen die auf 51 Pf. wöchentlich erhöhte Auflage für die künftige Orts-Kasse des Gewerks aus diesen oder jenen Gründen zu hoch ist und die deshalb oder aus anderweitigen Motiven beabsichtigten, aus der Krankenkasse auszutreten, ohne zugleich auf die Sterbelaße zu verzichten, könnten dies somit wieder unbehindert thun; doch müßte dies noch vor dem 1. Dezember d. J. und durch besondere Abmeldung im Zentralbureau der Kasse, Neue Schönhauser-Strasse 16, geschehen; später einlaufende Erklärungen seien ungniltig. In der hierauf nach Vorstehenden eröffnenden Diskussion über die neue Sachlage ergriff zuerst das Mitglied der am 3. März d. J. von der Delegirtenversammlung gewählten Protest-Kommission und vormalige Verwaltungsrathsmittglied der Kasse, Maschinen-schlosser A. Mayer, das Wort, um noch einmal in gedrängter Kürze die Hauptmomente des bekannten Verlaufes der Kassenangelegenheiten seit der ersten großen Versammlung am 3. Februar d. J. zu behandeln, in welcher die — damals noch für möglich gehaltene — Umwandlung der Kasse in eine freie eingeschriebene Hilfskasse beschloffen wurde. Der Redner erwähnte dann, daß dementsprechend auch der Ausfall der

Rücksichtslosigkeit aufzudeckete, „den Niedermuth Frischlin, wo er ihn betrafte, auf Recht niederzuweisen und seine Auslieferung zu begehren.“

Und Endrich Schmidt vollzog prompt den ihm gegebenen Befehl. Er machte sich alsbald mit einigen reizigen Anekdoten auf den Weg gen Mainz, wohin sich der Dichter von Speier aus begeben hatte, und nachdem er von dem Kurfürsten die Erlaubnis zur Verhaftung Frischlin's erwirkt, begab er sich am Dienstag nach Oculi in aller Frühe in dessen Verberge und los dem nichts Verles Amnenden den Befehl seines Herrn vor, daß er wegen Verletzung seiner eingegangenen Verpflichtung gefänglich in's Württemberg'sche Land geführt und da gefristet werden solle. Hestig fuhr da Frischlin auf und berief sich auf sein Kholgrafendiplom und setze damit verbundenen Privilegien. Aber Endrich Schmidt kümmerte sich nicht um diese; er ließ ihn durch seine Anekdoten greifen und brachte ihn zunächst in den Eilenthum“) in festen Gewahrsam. Nachdem jedoch der Untervogt sich neue Instruktionen eingeholt hatte, entnahm er nach zwölfstündiger Haft seinen Gefangenen wieder dem Gefängnisse und trat sofort über Höchst, Stodtstadt, Amorbach, Buchen und Rödzmühl die Reise nach der Veste Württemberg mit ihm an, wo er am 12. April am Abende des Palmsonntages eintraf.

Lorenz Marschall, der Burgoogt von Hohenmünsterberg, welchem der unglückliche Dichter nunmehr übergeben wurde, behandelte den Dichter mit vieler Rücksicht. Er wies ihm ein anständiges Gemach an, ließ ihm an seinem eigenen Tische sitzen und ertheilte ihm sogar die Erlaubnis, Besuche anzunehmen und sich während des Tages frei innerhalb der Burg zu bewegen. Aber ein so humanes Verfahren ging gegen den Sinn des Herzogs sowohl, als auch seiner Räte, die den „rasenden Poeten“ vielmehr streng gezüchelt wissen wollten. Es rügte daher schon nach wenigen Tagen der herzogliche Befehl an den Burgoogt, den Gefangenen unter sicherem Geleit nach Hohen-Loch verdingen zu lassen, ein Befehl, den der Marschall unmittelbar nachdem er ihn erhalten, am Donnerstag, Abends 10 Uhr, ausführen ließ, wiewohl sich Frischlin unwohl befand und ebaldig zur Zeit der Abreise ein suchbares Gewitter sich entlud.

(Fortsetzung folgt.)

*) Er sticht noch jetzt hart am Abenuser und wurde in neuerer Zeit, nachdem er längere Zeit als Militärgefangnis ge dient, dem Verein für Geschichte und Alterthum überlassen.

legten Delegirtenwahlern gewesen, da aus der Wahl nur die Delegirten hervorgegangen, welche die Umwandlung der Kasse in eine freie Hilfskasse einverstanden waren. Dem erinnernde Redner an die bekannten Hindernisse, an denen die Ausführung jenes Beschlusses scheitern mußte und in Folge deren auch der sofortige Austritt aus der Krankenkasse durch Beitritt zu einer schon bestehenden eingeschriebenen freien Hilfskasse — in erster Linie zur Zentral-Kranken- und Sterbelaße der Metallarbeiter — ohne die Gefahr empfindlicher Verluste bis noch immer nicht in dem Umfange thunlich gewesen sei, als unter anderen Umständen zweifellos stattgefunden haben würde. Der Redner kritisierte hierbei namentlich jene beiden magistratischen Verfügungen vom 28. und 29. Februar d. J., von denen erstere bekanntlich allen Verwaltungsrathsmittgliedern unter Strafandrohung verbot, Versammlungen zu veranstalten oder an Versammlungen Theil zu nehmen, in denen die Umwandlung der Kasse in eine eingeschriebene Hilfskasse beschloffen werden sollte, während letztere Verfügung den die Trennung der Kranken- von der Sterbelaße involvirenden §. 37 des Kassenstatuts außer Kraft setzte, um das einseitige Ausschneiden aus der Krankenkasse zu verhindern resp. zu erschweren. Die Beschlüßfähigkeit der Verordnung vom 28. Februar habe er (Redner) in der Delegirtenversammlung anzuzweifeln sich erlaubt und gegen er die zweifach statutenwidrige und unzulässige Verfügung vom 29. Februar sogar als „für den Papierkorb geeignet“ zu erklären sich erdreistet habe. Daraus sei ihm — es sei ihm so was für möglich zu halten — auf Antrag des Herrn Syndikus Eberty eine, übrigens noch immer unentchiedene und nimmermehr mütlich zu begründende staatsanwaltliche Anklage vor dem Strafrichter wegen Aufreizung zum Ungehorsam und Aufforderung zum Widerstand gegen die ordnung der Obrigkeit erwachsen. So habe die Delegirten-Versammlung selbstverständlich von einer Umwandlung der Kasse Abstand nehmen und sich darauf beschränken müssen, entweder den Mitgliedern das Ausschneiden aus der Krankenkasse selbst um den Preis eventuellen Verlustes des Anwarts an die Sterbelaße anheimzustellen, oder, wie sie gleichfalls möglich ist, durch Wahl der Protest-Kommission beauftragt, energig die Wahrung der erworbenen Rechte die Mitglieder auf dem Abwarten günstigerer Umstände zu verweisen. Daß die Delegirten-Versammlung auch jede Verabredung der inwischen durch die Verwaltung unterbreiteten neuen Statutenvorlage für die künftige Orts-Kasse des Gewerks von vornherein und unbedingte abgewiesen, habe er (Redner), besonders mit Rücksicht auf die ältesten und die sogenannten „diversen“ Kassenmitglieder als unvorsichtig und unbillig mißbilligen müssen. Redner hob dann noch der bekannten neueren Vorgänge, bezüglich der Aufhebung, Wiederherstellung und endgültigen Aufhebung der magistratischen Verfügung vom 29. Februar d. J. gedacht, schloß er unter allgemeinem stürmischem Beifall des gesammten Auditoriums mit der Erklärung, daß er sich mit ihm wohl die weitaus größte Mehrzahl der Kassenmitglieder mit dem Kollegen Weiglowski übereinstimme, der in der Kassenversammlung am 5. Oktober d. J. im Vorkaufsstübchen Theater, unter Hinweis auf das erhöhte Aufgabegeld von 51 Pf. pro Woche und die vieljährige, „nicht anders als in der zu nennende“ Behandlungsweise der Kassenmitglieder auf Seiten der Kassenbeamten, den Massenaustritt aus der Krankenkasse und allgemeinen Anschluß an andere Kassen und die Metallarbeiter als einziges unvermeidliches und höchst wirksames Rettungsmittel empfahl. Dieser Erklärung fügte der Redner noch die von ebenso lautem Beifall begleitete Bemerkung hinzu, daß die Protestkommission, in deren Namen er hier gesprochen durch ihn auch die Erklärung abgeben lasse, sie bleibe gegenüber dem anscheinend etwas lässigen Verhalten der Kassenverwaltung geradezu für verpflichtet, für die schmerzliche und weitestehende Verbreitung der jetzigen Sachlage unter den Kassenmitgliedern energig Sorge zu tragen. Ganz in demselben Sinne sprachen sich die nachfolgenden Redner, die Herr Bredow, König u. A. aus, wobei besonders Herr König u. A. die Saumseligkeit der Verwaltung rügte, erst heute, volle 8 Wochen nachdem ihr selbst die wichtige amtliche Verfügung zugewandt worden, bis zu welchem noch ein Austritt aus der Kasse nicht sich, schon so nahe geliegt sei. Nach Abschluß dieser Diskussion wurden aus der Mitte der Versammlung zwei Interpellationen zur Beantwortung eingebracht, von denen eine, die von Herrn Bredow ausgehende, in der Frage bestand: „Sind die nächsten Delegirtenwahlen statt?“ Die zweite Interpellation lautete: „Der Vorstehende beantwortete diese Interpellation durch die Mittheilung, daß nach einer kürzlichen Auserkung des Stadt Syndikus Eberty die jetzige Verwaltung der Kasse nach dem in nächsten Frühjahr stattfindenden Wahlen zu ändern hätte. Diese Beantwortung veranlaßte das Verwaltungsrathsmittglied Kahrenwald zu der Bemerkung, daß er ein so wichtiges Weisefunktionen der alten Verwaltung für unstatthaft halte, da, wie er bestimmt wisse, mehrere Verwaltungsrathsmittglieder so auch er selbst, noch vor dem 1. Dezember aus der Krankenkasse austreten, worauf der Vorstehende, der dabei mit Beifall Beifall erregte, nach seiner Stirn fuhr, replizierte, der Redner lamentire durch solche Auserkung nur seine jugendliche Unmündigkeit in Verwaltungssachen. Damit war aber auch gleich das erste Stimmsignal für die Versammlung gegeben, deren sich plötzlich eine fieberhafte Aufregung bemächtigt haben schien, die ihren Ausdruck in einem langen, haltenden Tumult fand, der sich erst wieder als der Vorstehende seine Auserkung mit dem Beifall darüber zurücknahm, daß er sich vom Eifer für die Sache hinreißen lassen. Die größten und immer wiederkehrenden Stürme aber rief erst die zweite Interpellation (des Herrn Th. Schmidt) hervor, welche in der Frage bestand, ob die der Sonnabendnummer mehrerer hiesigen Zeitungen enthaltene gewisse Artikel über gewisse, angeblich von der Protestkommission andeutungsweise mitgetheilte neueste Skandalgeschänge in der Kassenverwaltung auf Wahrheit beruhen nicht. Ueber diese Angelegenheit sprach sich zuerst das Mitglied in erster Linie beihelligte Verwaltungsrathsmittglied Kahrenwald aus, indem er sehr ausführlich berichtete, daß der Kassenrentant Herr Spannagel im Kassenrathe, von Beginn der Sitzung und in Gegenwart mehrerer Zeugen (Verwaltungsrathsmittglieder) mit „Realinjurien“ in Gehalt und Obergewalt bedrohte, als er ihn wegen seiner gegen das Kommissions-Mitglied A. Mayer gerichteten „unbegreiflichen“ „sonderbaren“ Belästigungen „Auslagen in einem gewissen reden wollte; daß dies dann zunächst zu einer Klage der Beleidigten bei der Kassenverwaltung geführt habe, welche aber als aneublich eine Privatfache betrreffend, zurückgewiesen wurde, selbe habe unter ähnlichen Umständen die Gewerksverwaltung gegeben. Diefem Redner folgte der Herr A. Mayer, welcher ein schon betagter Mann, welcher gar nicht dazu im Stande war, auf den eigentlichen „casus belli“ (die Bedrohung) einzugehen; in dem er sich zuvor über die Verletzung der Kassenstatuten gegen Herrn A. Mayer, die er nicht nur in der Bitterung der ganzen Versammlung erregte, die er sich beruhigte, als auf stürmisches Verlangen der Versammlung Herr A. Mayer sprach und durch seine unter lautestem Beifall vorgebrachte ebenso schlichte, als überzeugende Erklärung einen nicht endenwollenden, wahrhaft frenetischen Sturm der Versammlung hervorrief. Bald darauf schloß die Sitzung der Vorstehende, um einer etwaigen Auflösung der Versammlung vorzubeugen, dieselbe kurz nach 1 Uhr. Ueber die letzten Theil der Verhandlungen behalten wir uns nach dem näheren Mittheilungen vor.